



Leseprobe

John Gwynne

Jähzorn - Die Getreuen und die Gefallenen 3

Roman

»Eine Welt wie Mitteleuropa voller Spannung, Schlachten und Intrigen – Action ohne Ende!« *Kirkus Reviews*

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 928

Erscheinungstermin: 18. Dezember 2017

Lieferstatus: Lieferbar

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

Zum Buch

Wer Jähzorn säht, wird Ungnade ernten

Die Verfemten Lande versinken in Krieg und Chaos: Die dämonischen Kadoshim sind kurz davor, ihrem Herrscher Asroth und seinen Gefallenen Einlass in die Welt der Sterblichen zu gewähren. Doch damit dieses teuflische Unterfangen gelingt, benötigen die Dämonen die sieben Kostbarkeiten – das mächtigste Artefakt hält allerdings König Nathair in seinen Händen, während sich unbemerkt eine Rebellion gegen ihn erhebt. Denn zusammen mit seinen mutigen Gefährten und einer sprechenden Krähe macht sich Corban auf zur mystischen Feste Drassil, wo ein weiterer Schatz verborgen scheint ...



Autor

John Gwynne

John Gwynne studierte an der Brighton University, wo er später auch unterrichtete. Er spielte Kontrabass in einer Rock'n'Roll-Band, bereiste die

USA und lebte in Kanada. Heute ist er verheiratet, hat vier Kinder und führt in England ein kleines Unternehmen, das alte Möbel restauriert. Nach seiner preisgekrönten Saga »Die Getreuen und die Gefallenen« und der daran angelehnten Reihe »Blut und Knochen« beginnt mit »Nordnacht« die nächste große Fantasy-Serie des SPIEGEL-Bestsellerautors: die »Saga der Blutgeschworenen«.

JOHN GWYNNE

Jähzorn

Die Getreuen und die Gefallenen 3

JOHN GWYNNE

Jähzorn

Die Getreuen und die Gefallenen 3

Aus dem Englischen
von Wolfgang Thon

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»Ruin – The Faithful and the Fallen 3«
bei Pan Macmillan, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

3. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2015 by John Gwynne
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Urban Hofstetter

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft, nach einer Originalvorlage

Umschlagillustration: Paul Young represented by Artist Partners

Karte: © Fred van Deelen

BL · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6121-6

www.blanvalet.de

Für William, mein Gedächtnis und meine Freude.
Und für Caroline, die Luft, die ich atme.

»Verwüstung, Raub und Sturz sind mein Gewinn.«

John Milton, *Das verlorene Paradies*

1. KAPITEL

ULFILAS

Im Jahr 1143 des Zeitalters der Verbannten, Adlermond

Ulfilas drückte die Hacken gegen die Flanken seiner Stute und trieb sie den Hang vor sich hinauf, eine Anhöhe aus grauem Fels und Schotter, die mit Holz abgestorbener Bäume übersät war. Ein Dutzend Schritte vor ihnen ritt Jaels Jagdaufseher Dag.

Jael sollte nicht hier sein, dachte Ulfilas, der ein flaes Gefühl im Magen hatte. *Der König von Isiltir sollte nicht in der nördlichen Wildnis herumirren*. Der Grund für Ulfilas Sorge war nicht etwa Loyalität zu Jael – er mochte den Mann ja nicht einmal. Es lag eher daran, dass es sich lächerlich angefühlt hätte, wenn sie nach allem, was sie durchgemacht hatten, auf einer Reise starben, die er für Zeitverschwendung hielt.

Ulfilas war sich bewusst, dass sich die Zeiten änderten, dass Krieg am Horizont aufzog und dass die Macht in Isiltir sich festigen musste. Er war seit seiner Langen Nacht Jaels Schildmann, und obwohl er dessen Charakter und sein Benehmen nicht mochte, war Ulfilas auch ein pragmatischer Mann. *Ich bin ein Krieger. Also muss ich für jemanden kämpfen*. Und die Ereignisse der letzten Zeit hatten bewiesen, dass er eine kluge Wahl getroffen hatte. König Romar war tot. Kastell, Jaels Cousin, war ebenfalls tot. Gerda, die ehemalige Frau von Romar, lebte auch nicht mehr. Ihr junger Sohn Haelan, genau genommen immer noch der Thronerbe von Isiltir, war verschwunden. Auf der Flucht. Ulfilas wusste, dass Jael so gut wie keine Loyalität gegenüber den Männern empfand, die ihm folgten. Der neue und selbsternannte König von Isiltir war ein verschlagener, eitler und machtgieriger

Mann und würde alles tun, was nötig war, um seine neu gewonnene Krone zu verteidigen. Aber er war auch ein Mann, der im Aufstieg begriffen war. Also hatte Ulfilas zu ihm gehalten, obwohl eine Stimme in seinem Kopf ihm ständig sagte, er solle ihn verlassen und sich einen anderen, würdigeren Herrn suchen, dem er dienen konnte.

Ist diese Stimme dein Gewissen?, fragte er sich. *Pah, ein Gewissen füllt meinen Teller nicht mit Speisen und verhindert auch nicht, dass mein Kopf auf der Spitze einer Lanze endet.*

»Wie lange noch?«, rief Jael nach vorn.

»Es dauert nicht mehr lange, Mylord!«, erwiderte der Jagdaufseher. »Wir sind noch vor Sonnenuntergang bei ihnen.«

Kurz vor dem Grat der Steigung verhielt Ulfilas sein Pferd und blickte zurück.

Eine Kolonne von Kriegern marschierte den Hang hinter ihnen herauf. Sie scharten sich um einen Planwagen, der von zwei riesigen Auerochsen gezogen wurde. In ihrem Rücken erstreckte sich grau und öde das Land, und der Rand des Fornswaldes weiter im Süden war ein grüner Streifen am Horizont. In der Ferne funkelte ein Fluss im Licht der untergehenden Sonne, der die Grenze dieser nördlichen Einöde zu dem Reich dahinter markierte.

Isiltir, Heimat. Ulfilas drehte sich um und sah wieder den Hang hinauf zu seinem König. Dann trieb er sein Pferd an, um ihm zu folgen.

Sie zogen noch weiter nach Norden, während die Sonne immer tiefer sank und die Schatten um sie herum länger wurden. Der Pfad schlängelte sich durch menschenleere Steppen und steile Schluchten. Einmal überquerten sie eine Steinbrücke, die einen gewaltigen Abgrund überspannte. Ulfilas warf einen Blick hinab in die Dunkelheit. Ihm drehte sich der Magen um, als sein Pferd auf einem lockeren Stein ausrutschte. Bei dem Gedanken, ins Ungewisse zu stürzen, riss er heftig an den Zügeln. Als sie die andere Seite erreichten, atmete er erleichtert auf. Der Angstanfall verflog ebenso schnell, wie er gekommen war.

Sie hatten das unfruchtbare Vorgebirge erreicht, als sie schließlich einen weiteren Hügelkamm hinaufritten, wo Dag stumm auf sie wartete. Ulfilas und sein König verhielten ihre Pferde neben dem Jäger und starrten regungslos auf das, was vor ihnen lag.

Eine flache Ebene erstreckte sich in die Ferne, und am Horizont zeigten sich die zerklüfteten Gipfel von Bergen. Direkt unter ihnen lag ihr Ziel – ein riesiger Krater, so groß, als hätte Elyon, der Schöpfer, mit der Faust in die Erde geschlagen. Dort wuchsen weder Pflanzen noch drangen irgendwelche Tiergeräusche heraus.

»Der Krater des Sternensteins«, flüsterte Jael.

Ulfilas hatte diesen Krater des Sternensteins, der vom Himmel gefallen war, immer für eine Legende gehalten.

Vor wie vielen tausend Jahren sollte er auf die Erde gefallen sein? Und angeblich waren aus dem Stein die Sieben Kostbarkeiten geschmiedet worden, um die Kriege geführt worden waren, die das Antlitz der Verfemten Lande für immer verändert hatten. Gerade hier, wo angeblich Elyons Geißelung das Land zerstört und es verbrannt hatte.

Ulfilas sah zum Himmel empor. Er war schiefergrau und dicht bewölkt. Einen Moment stellte er sich vor, dass in diesen Wolken die Ben-Elim mit ihren weißen Schwingen und Asroths Dämonenhorde, die Kadoshim, kämpften und konnte fast ihre Schlachtrufe hören, das Klirren der Waffen und die Todesschreie.

Elyon und Asroth, Schöpfer und Zerstörer, deren Engel und Dämonen um die Vorherrschaft in diesen Verfemten Landen kämpfen. Ich habe das alles für ein Märchen gehalten, und jetzt sagt man mir, dass es erneut passiert.

Als Ulfilas nun durch dieses karge Land ritt, stellte er fest, dass er etwas glaubte, was er noch vor knapp einem Jahr für Ammenmärchen gehalten hatte. Er dachte an Haldis zurück, die Totenstätte der Hunen-Giganten, die tief im Fornswald versteckt lag. Dort hatte er gesehen, wie ein König verraten und wegen einer schwarzen Axt getötet wurde, die angeblich eine der aus dem Sternenstein geschmiedeten Sieben Kostbarkeiten sein sollte. Er hatte Weißwyrmer gesehen und erlebt, wie Erdmagine den festen Boden in einen Sumpf verwandelte, der seine Schwertbrüder verschlang und erstickte. Er war ein Mann der Tat und der Taten. Monster zu akzeptieren, die real wurden, fiel ihm nicht so leicht. Allein bei der Erinnerung daran brannte die Furcht in seinem Magen.

Furcht hält dich wachsam.

Am Ende des Hangs und direkt am Rand des Kraters lag die Ruine einer uralten Festung. Ihre Mauern und Türme waren eingestürzt

und verfielen. Zwischen den Ruinen bewegten sich Gestalten, die aus dieser Entfernung klein wie Nadelköpfe wirkten.

»Die Jotun«, verkündete Jael.

Die Giganten des Nordens. Angeblich die stärksten und wildesten der überlebenden Gigantenclans. Und nicht zum ersten Mal stellte Ulfilas die Klugheit dieser Reise infrage.

»Keine plötzlichen Bewegungen«, ermahnte Dag sie. »Und seid wachsam!«

Einige Jotun verließen die Ruinen und versammelten sich auf der Straße, die durch die zerstörten Mauern führte. Ihre Speerspitzen und ihre Rüstungen glänzten in der untergehenden Sonne. Eine Handvoll von ihnen saß auf struppigen, plumpen Kreaturen.

»Reiten sie etwa auf Bären?«, erkundigte sich Ulfilas ungläubig.

»Wir alle haben die Geschichten der Jotun aus dem Norden gehört«, antwortete Jael. »Wie es aussieht, sind zumindest einige von ihnen wahr.«

Sie machten an den ersten Trümmern einer Mauer halt. Die Kolonne von Reitern hinter ihnen kam allmählich zum Stehen. Krieger verließen den Pfad und scharten sich wie eine schützende Hand um Jael. Es waren zweihundert handverlesene Schildwachen von Jael. Ulfilas spürte die Spannung der Männer und sah, wie sie ihre Speerschäfte und Schwertgriffe umklammerten.

Giganten tauchten aus den Ruinen auf und kamen auf sie zu. Sie bewegten sich trotz ihrer massigen Leiber überraschend geschmeidig. Einige saßen auf dem Rücken von Bären, die ein dunkles Fell und gelbe Krallen hatten. Ulfilas wusste, dass Jael gut daran tat, misstrauisch zu sein. Sie hatten die Schlacht von Haldis aus erster Hand miterlebt und gesehen, wie tödlich ein Angriff von Giganten sein konnte. Hätten die Männer aus Tenebral nicht ihren Schildwall gebildet und den Angriff der Hunen aufgehalten, die gerade dabei gewesen waren, die Kriegerhorden von Isiltir und Helveth in Stücke zu reißen, dann, das war Ulfilas klar, würde keiner von ihnen hier stehen.

Jetzt ist es zu spät, die Technik des Schildwalls zu erlernen, aber ich schwöre, wenn ich es nach Hause zurückschaffe...

Einer der Bärenreiter löste sich aus der Gruppe der anderen. Bei

jedem Schritt des Bären erbebte der Boden unter ihren Füßen. Das Tier blieb vor Jael stehen und überragte ihn um etliches.

Der Gigant rutschte aus dem Sattel mit der hohen Rückenlehne und trat vor. Sein blondes Haar und sein Schnauzbart waren zu dicken Zöpfen geflochten. Ein Umhang aus dunklem Fell verhüllte seinen Körper, und darunter schimmerte Eisen. In der Hand hielt er einen dicken Speerschaft, und an seinen Sattel war ein Streithammer gebunden. Der Bär beobachtete sie mit kleinen, intelligent wirkenden Augen. Dann zog er eine Lippe hoch und zeigte eine Reihe scharfer Zähne.

»Willkommen in der Ödnis, Jael, König von Isiltir.« Die Stimme des Giganten klang, als würde Schotter über Stein schleifen.

»Sei gegrüßt, Ildaer, Häuptling der Jotun«, erwiderte Jael. Er hob die Hand, und seine Krieger bildeten eine Gasse, damit der Planwagen weiterfahren konnte. Einer der Auerochsen, der ihn zog, schnaubte und scharrte mit einem Huf den Boden auf.

Ihm gefällt der Gestank der Bären genauso wenig wie mir, dachte Ulfilas.

Jael hob die Plane an, die den Inhalt des Wagens verhüllte. »Hier, wie meine Gesandten es dir versprochen haben. Ein Tribut. Waffen deiner Vorfahren, gelagert in Dun Kellen.« Er griff in den Wagen und zog mit Mühe eine riesige Streitaxt heraus. »Mein Geschenk an dich.«

Ildaer machte eine Handbewegung, und ein anderer Gigant trat an den Planwagen. Er trug ein Breitschwert auf dem Rücken. Er war genauso groß wie Jael, der auf seinem Pferd saß. Der Gigant nahm die Axt, drehte sie in seinen Händen hin und her und warf dann einen Blick in den Planwagen. Er konnte den freudigen Ausdruck nicht verbergen, der über sein Gesicht zuckte.

»Das sind die Waffen unserer Ahnen«, sagte er und nickte Ildaer zu.

»Ich gebe sie dir zurück als ein Unterpand meines guten Willens und als eine Anzahlung für deine Hilfe bei einem Anliegen.«

Der Gigant packte den Harnisch der Auerochsen und führte sie weiter, während Ildaer einen Blick ins Innere des vorbeifahrenden Planwagens warf. Die Giganten drängten sich um ihn.

»Und was sollte mich davon abhalten, dich und deine Männer zu töten und eure Kadaver an meine Bären zu verfüttern?«

»Lebendig bin ich wertvoller für dich. Man hat mir gesagt, du wärst ein kluger Mann, kein wilder.«

Ildaer starrte Jael an, und die Augen unter seiner hervorstehenden Stirn wurden zu schmalen Schlitzern. Dann warf er einen Blick über die Schulter auf den Planwagen voller Waffen.

»Und außerdem, wer sagt denn, dass wir nicht dich und deine ganze Kriegerhorde töten würden?«, fuhr Jael fort.

Die Giganten hinter Ildaer maßen Jael mit bösen Blicken, und ein Bär grollte leise.

Ulfilas fühlte den vertrauten Stich von Furcht, ein Vorbote plötzlicher Gewalt. Seine Finger auf dem Schwertgriff zuckten.

»Ha!« Ildaer lachte barsch. »Ich glaube, ich mag dich, Südländer.«

Ulfilas spürte, wie die Anspannung nachließ. *Südländer? Isiltir ist kein Südländ. Andererseits sind wir hier in den Nordlanden. Die Leute hier nennen wohl alles, was nicht nördlich von ihnen liegt, Südländ.*

Ildaer warf erneut einen Blick auf den Planwagen. »Diese Waffen sind für mein Volk von großem Wert«, gab er zu.

»Das ist nichts im Vergleich zu dem, was ich dir geben werde, wenn du mir helfen kannst«, versprach ihm Jael.

»Und was willst du?«

»Ich will, dass du einen entlaufenen Jungen für mich findest.«

2. KAPITEL

CORBAN

Corban erwachte vom heftigen Hämmern seines Herzens. Es waren die Reste seines Traums, der mit dem Erwachen verblasste; nur ein schwacher Abglanz von schwarzen Augen, aus denen unermesslicher Hass leuchtete, hielt sich noch einen Moment. Dann war auch der verschwunden.

Um ihn herum herrschte nur kalte Dunkelheit.

Dann hörte er, wie Sturm knurrte, und richtete sich auf. Mit der Hand tastete er nach seinem Schwertgriff. *Irgendetwas stimmt nicht.*

Er spürte Sturms Körper neben sich, streckte die Hand aus und fühlte, dass sie die Nackenhaare sträubte.

»Was hast du, mein Mädchen?«, flüsterte er.

Im Lager war es still. Zu seiner Linken glühte die Feuergrube, aber dorthin blickte er absichtlich nicht, weil er wusste, dass er sonst überhaupt nichts mehr im Dunkeln würde erkennen können. Er bemerkte den etwas dunkleren Schatten eines Wächters – am Rand der Senke, in der sie lagerten. Der Mond trat hervor und beleuchtete eine andere Gestalt dicht daneben, eine große dunkelhaarige Gestalt. *Meical*. Er stand vollkommen regungslos da, während seine Aufmerksamkeit ausschließlich der oberen Kante der Senke galt. Hinter Corban wieherte ein Pferd.

Dann ertönte ein Flattern über ihm, und ein Vogel krächzte. »*Aufwachen! Hütet euch vor dem Feind, aufwachen! Aufwachen! Wacht auf!*«

Craf oder Fech. Corban sprang auf, und um ihn herum folgten weitere dunkle Schemen seinem Beispiel. Kratzend fuhren Schwerter aus ihren Scheiden. Dann tauchten Gestalten am Rand der Senke auf, deren Umrise kurz im Mondlicht zu erkennen waren, bevor sie

in die Senke stürmten. Es krachte, Körper prallten aufeinander, und Schreie ertönten.

»Kadoshim!«, brüllte Meical. Dann herrschte reines Chaos. Körper wirbelten überall umher, dunkle Schatten, die im Licht der Sterne und des Mondes nur undeutlich zu erkennen waren. Funken stoben auf, als das Feuer hell aufleuchtete und sein Licht auf die Senke fiel. Corbans Blick streifte Brina, die neben den Flammen hockte und Anrufungen flüsterte. Dadurch loderte das Feuer höher auf und schoss auf ihre Feinde zu.

In diesem Licht waren etwa ein Dutzend Angreifer zu erkennen, die genauso gekleidet waren wie die Jehar, sich jedoch anders bewegten. Sie besaßen nicht die Geschmeidigkeit der Krieger. Es war, als könnten ihre Körper die Kraft nicht bändigen, die in dieser Hülle aus Fleisch und Knochen steckte. Sie schlugen sich durch das Lager und schleuderten alle zur Seite, die sich ihnen in den Weg stellten. Corban erinnerte sich daran, wie die Kadoshim in Murias gekämpft hatten, unmittelbar nachdem sie aus dem Kessel emporgestiegen waren. Mit einer wilden, unmenschlichen Brutalität hatten sie ihren Gegnern die Glieder ausgerissen. Mit einem Mal überkam ihn Furcht, und er hatte das Gefühl, seine Füße wären wie angewurzelt. Dann vernahm er einen wütenden Schrei in einer fremden Sprache und sah, wie Balur Einauge, hinter dem sich die anderen Giganten seines Clans versammelt hatten, den Kadoshim seinen Trotz entgegenbrüllte. Die stockten kurz, bevor sie sich auf Balur stürzten.

Sie wollen die Axt.

Während Corban beobachtete, wie sie angriffen, erinnerte er sich an seine Mam, an den Angriff dieser Wesen auf sie, daran, wie er versucht hatte, den Blutfluss zu stillen, als er sie in seinen Armen hielt, und wie das Lebenslicht in ihren Augen allmählich erlosch. Wilder Hass auf diese Kreaturen durchströmte ihn und brannte die Furcht aus seinem Leib, die ihn eben noch hatte erstarren lassen. Im nächsten Moment stürmte er vor. Mit jedem Schritt wurde er schneller. Sturm lief neben ihm her.

Sie sahen ihn, bevor er sie erreicht hatte. Vielleicht war es auch Sturm, die ihn verriet. Jedenfalls erkannten die Kadoshim ihn ganz offensichtlich und wussten auch, wer er angeblich sein sollte: das

Reine Licht, der Strahlende Stern, Elyons Paladin und fleischgewordener Avatar. Einige von ihnen lösten sich aus der Gruppe der Kadoshim, die mittlerweile mit Balur und den anderen Giganten kämpfte. Tukul und seine Jehar tanzten um sie herum und setzten ihnen mit ihren Schwertern zu.

Sturm beschleunigte und lief vor Corban. Er sah, wie die Muskeln in ihren Beinen sich zum Sprung anspannten, dann flog sie durch die Luft, krachte wie eine Kugel aus Pelz und Fleisch gegen einen der Kadoshim und schnappte nach seiner Kehle.

Als er seine Feinde erreichte, übernahmen Corbans Instinkte die Kontrolle; mit beiden Händen packte er sein Schwert, hob es hoch über den Kopf und schlug in schrägem Winkel zu. Dabei verlagerte er sein Gewicht und tanzte um sein Ziel herum. Er spürte, wie die Klinge Leder und Kettenpanzer durchdrang, Knochen zerschmetterte und sich durch das Fleisch fraß. Der Schlag hätte tödlich sein müssen. Doch der Kadoshim taumelte nur und packte Corbans Klinge mit einer Hand. Das Wesen starrte ihn mit einem durchbohenden Blick seiner schwarzen Augen an, dann grinste es. Schwarzes Blut quoll aus seinem Mund. Sie waren nicht mehr die menschlichen Jehar, deren Körper sie in Besitz genommen hatten, nachdem sie aus dem Kessel gekommen waren, sondern etwas weit Mächtigeres.

Corban riss sein Schwert zurück und sah, wie abgetrennte Finger zu Boden fielen, als der Kadoshim versuchte, die Waffe festzuhalten. Seine andere Hand zuckte vor und packte Corban um die Kehle, hob ihn vom Boden hoch. Die Finger begannen mit unglaublicher Kraft zuzudrücken. Corban strampelte mit den Beinen und versuchte, sein Schwert einzusetzen, konnte jedoch keine Kraft in die Schläge legen. Sterne tanzten am Rand seines Blickfeldes, und ihm wurde allmählich schwarz vor Augen. Das Hämmern seines Herzens wurde immer lauter und übertönte alle anderen Geräusche. Panik durchströmte ihn. In dieser Angst fand er plötzlich neue Kraft und hämmerte den Woelvengriff seines Schwertes auf den Schädel des Kadoshim. Er spürte zwar, wie der Knochen brach, aber das Wesen hielt ihn immer noch gepackt.

Es betrachtete Corban gelassen und legte den Kopf auf die Seite.

»Du bist also Meicals Marionette«, knurrte es. Corban erschrak.

Die Stimme des Wesens klang wie ein tiefes Rumpeln, zu tief für die Kehle, aus der es kam.

Corban versuchte, sein Schwert anzuheben, aber es war plötzlich zu schwer. Viel zu schwer. Und es glitt ihm aus den Fingern. Die Kraft verließ ihn, sickerte aus ihm heraus, während sich eine schreckliche Lethargie in ihm ausbreitete.

So viel dazu, dass alle hoffen, ich wäre der Strahlende Stern. Fühlt sich der Tod so an? Wenigstens werde ich Mam wiedersehen.

Etwas prallte gegen sie, dann knirschte es, ein Geräusch, das durch seinen ganzen Körper lief, und er sah, wie sich scharfe Zähne in den Hals und die Schulter des Kadoshim gruben.

Sturm. Die Erkenntnis kam wie aus weiter Ferne.

Der Kadoshim wurde herumgewirbelt, als Sturm versuchte, ihn von Corban wegzuzerren. Aber das Wesen ließ Corbans Kehle nicht los. Dann gab es einen neuen Aufprall, der von einem Geräusch begleitet wurde, als würde nasses Holz gespalten. Eine Axtklinge trennte die Hand des Kadoshim von seinem Arm ab.

Corban krachte zu Boden, und seine schwachen Beine konnten ihn nicht mehr tragen. Er sah hoch. Tukul kämpfte mit dem Kadoshim, während Sturm sich in das Bein der Kreatur verbissen hatte. Dann war noch jemand da, ein Schwert beschrieb einen undeutlichen zischenden Bogen, und im nächsten Moment wirbelte der Kopf des Kadoshim durch die Luft.

Sein Körper sank zu Boden, und seine Füße trommelten auf der weichen Erde, als schwarzer Nebel in der Form von großen Schwingen aus dem Leichnam aufstieg. Augen wie glühende Kohlen betrachteten sie einen Moment mit abgrundtiefer Bosheit, bevor ein Windstoß die Nebelgestalt auflöste. Nur ein gequältes Jammern hielt sich noch in der Luft.

Ghar stand neben Corban und zog ihn auf die Füße.

»Ihr müsst ihnen die Köpfe abschlagen«, erklärte der ehemalige Stallmeister.

»Ja, richtig, jetzt fällt es mir wieder ein«, krächzte Corban.

»Denk nächstes Mal gefälligst früher dran.«

Corban nickte und massierte seinen Hals. Als er seinen Kriegerhalsreif berührte, spürte er eine Delle im Metall.

Der Reif muss verhindern haben, dass er mir die Luftröhre zerquetscht hat.

Der Kampf war so gut wie beendet. Das erste Morgengrau war heraufgezogen, während sie kämpften, und in dem Licht sah Corban, wie eine Handvoll Giganten den letzten Kadoshim am Boden festhielt. Balur stand breitbeinig über der Kreatur. Er schwang seine Axt, und im nächsten Moment stieg eine Nebelgestalt empor, die kreischend ihre Wut herausstieß, während sie die Welt des Fleisches verließ.

Dann herrschte Stille, dieser von Erleichterung durchtränkte Augenblick, der sich immer am Ende eines Kampfes einstellt. Corban hielt inne, einfach nur froh darüber, noch am Leben zu sein, während die Angst und die Anspannung des Kampfes von ihm abfielen. Dasselbe Gefühl beobachtete er bei seinen Gefährten ringsum, die Entspannung der Muskeln, die Veränderung in ihren Gesichtern, die Dankbarkeit, die sie alle empfanden. Dann verflog der Moment der Pause.

Beim ersten Tageslicht sammelten sie ihre Toten ein und legten sie in einer Reihe ans Flussufer, neben dem Steingrab, das sie erst gestern fertiggestellt hatten. Corban stand da und starrte auf den Haufen von Steinen, die sie aus dem Fluss geholt hatten.

Unter diesen Steinen liegt meine Mam.

Eine Träne rollte ihm über die Wange, als Trauer und Erschöpfung ihn überkamen. Sie erfüllten seine Brust und nahmen ihm den Atem. Dann hörte er ein leises Jaulen. Sturm drückte ihre Schnauze in seine Hand. Sie war von Blut verkrustet.

Ein kalter Wind prickelte auf seiner Haut, als er vor dem Steingrab seiner Mutter stand. *Wie kann es sein, dass sie von mir gegangen ist?* Er fühlte ihre Abwesenheit wie etwas Physisches, als hätte man ihm einen Körperteil amputiert. Die Ereignisse von gestern kamen ihm fast wie ein Traum vor, wie ein Albtraum. Der Tod seiner Mam und der so vieler anderer, von Menschen, Giganten und den großen Wyrmern. Und er hatte den Kessel gesehen, eine der Sieben Kostbarkeiten, ein Relikt aus einem Zeitalter der Legenden. Er hatte gesehen, wie eine blubbernde Welle aus Dämonengeistern von der Anderwelt herausgeströmt war, Asroths Kadoshim, die sich der Körper der wie gebannt

dastehenden Jehar-Krieger bemächtigt hatten, als wären es einfach nur leere Gefäße. Er wusste, dass die Gruppe, die sie zuvor angegriffen hatte, nur ein kleiner Teil dieser Krieger war, die etwa ein Dutzend Wegstunden weiter im Norden geblieben waren. Nathair und seine Dämonenkrieger lagerten innerhalb der Mauern von Murias.

Und was machen wir jetzt?

Er sah zu, wie der Rest seiner Gefolgsleute sich daranmachte, das Lager abubrechen. Er suchte nach Meical, fand ihn jedoch nicht. Brina stand dicht an der Feuergrube, während Craf und Fech um sie herumflatterten. Er sah Coraleen, die am Rand des Lagers umherging und nach den Pferden sah. Ihre Woelvenklauen hatte sie sich über die Schulter geschlungen. Corban erinnerte sich an ihre Worte vor dem Kampf in Murias, als sie vom Fall von Domhain und dem Tod ihres Vaters König Eremon gehört hatten. Sie war in den Wald geflüchtet, und er war ihr gefolgt, hatte sie trösten wollen, aber nicht gewusst, wie. Sie hatten miteinander geredet, und einen Augenblick lang hatte er einen Blick hinter die kalte, harte Mauer werfen können, die sie um sich herum errichtet hatte. Er wünschte sich, er könnte diesen Moment noch einmal heraufbeschwören und weiter so mit ihr sprechen. Dann drehte sie den Kopf, und ihr Blick streifte ihn kurz. Im nächsten Moment wandte sie sich brüsk ab. Hinter ihr stand eine Gruppe von Gestalten – die Giganten, die aus Murias geflüchtet waren. Sie scharten sich zusammen wie ein kleines Geröllfeld. In der Nähe sammelten sich die Jehar neben dem Fluss und bereiteten sich auf ihren Schwerttanz vor. Aus Gewohnheit schloss er sich ihnen an. Ohne nachzudenken, ging er zu ihnen, suchte Trost darin, etwas Vertrautes in diesem ganzen Gewirr aus Furcht, Tod und Trauer zu tun, das ihn zu verschlingen drohte.

Sie hatten sich um ihren Anführer versammelt, Tukul. Neben ihm stand Ghar. Eine weitere Gruppe hatte sich hinter dem alten Krieger zusammengefunden, diejenigen, die Corban in Rhins Festung getretet hatten. Andere dagegen versammelten sich vor Tukul. Es waren mindestens doppelt so viele. Als Corban näher kam, erhob Tukul gerade seine Stimme und sagte etwas in einer Sprache, die Corban nicht kannte. Die Jehar vor ihm fielen auf die Knie und senkten die Köpfe. Nur einer folgte ihrem Beispiel nicht. Corban erkannte in ihm

den Jehar, der bei Nathair gewesen war, bevor sie begriffen hatten, dass sie betrogen worden waren. Ganz offensichtlich war er wegen irgendetwas wütend. Ghar trat vor. Corban kannte ihn mittlerweile seit vielen Jahren und wusste, dass auch er zornig war. Ghars gerader Rücken und seine hochgezogenen Schultern verrieten es ihm.

Einen Moment standen sich die beiden Männer gegenüber und starrten sich an. Beide strahlten eine kaum beherrschte Bereitschaft zur Gewalt aus. Dann blaffte Tukul einen Befehl, und sie traten zurück. Der andere Mann ging steifbeinig davon.

Ghar sah Corban und ging zu ihm. Seine geröteten Augen wirkten entzündet. Corban erinnerte sich daran, dass er vor dem Steingrab seiner Mam geweint hatte. Es war das erste Mal, dass Ghar in seiner Gegenwart ein solches Gefühl gezeitigt hatte.

Er hat immer so stark gewirkt, so beherrscht. Aber irgendwie war Ghar ihm menschlicher vorgekommen, als er ihn weinen sah. Corban durchflutete eine Woge von Gefühlen für diesen Mann, seinen Lehrer, Beschützer. Seinen Freund.

»Was ist passiert?«, wollte Corban wissen.

»Die Jehar, die Sumur und Nathair gefolgt sind« – Ghar nickte zu den Jehar, die sich erhoben hatten und die Reihen für die Schwertanz-Übung bildeten –, »haben meinen Vater als ihren Hauptmann anerkannt.«

»Gut. Und er?« Corban blickte zu dem Jehar hinüber, der mit Tukul geredet hatte.

»Das ist Akar. Er war Sumurs Hauptmann. Er ist beschämt, weil sie der Schwarzen Sonne gefolgt sind und von Nathair getäuscht wurden. Er schämt sich, weil er zum Narren gehalten wurde. Er ist sehr stolz, deshalb sagt er dumme Dinge.« Ghar zuckte mit den Schultern. Die Gefühle von vorhin waren entweder verschwunden, oder er verbarg sie gut.

»Es hat ausgesehen, als wollte er gegen dich kämpfen.«

»Möglicherweise kommt es dazu.« Ghar sah zu dem Krieger, der sich jetzt in die Reihe der Schwerttänzer gestellt hatte. »Wir haben noch eine alte Rechnung offen.«

Corban wartete, aber Ghar sagte nichts weiter.

»Wo ist Meical?«, fragte Corban schließlich.

»Er kundschaftet die Gegend aus. Kurz nach dem Angriff ist er aufgebrochen. Mit einem Giganten und ein paar meiner Schwertgefahrten.«

»Sollten wir ihn nicht suchen?«

»Meiner Meinung nach kann Meical sehr gut auf sich aufpassen. Er kommt sicher bald zurück. Wir sollten unsere Zeit lieber sinnvoll nutzen.« Ghar schob ihn nach vorne, zwischen die Reihen der Jehar-Krieger. Corban zog sein Schwert und nahm die erste Position des Tanzes ein, er konzentrierte sich auf den Rhythmus, und die Erinnerung seiner Muskeln übernahm instinktiv die Kontrolle über sein Bewusstsein. Die Zeit verstrich und verschmolz zu einer Einheit von Muskelbewegungen, von Konzentration und Schweiß, von rauschendem Blut und seinem schlagenden Herzen und dem Gewicht seines Schwertes. Als der Schwertanz vorüber war, trat Tukul aus der Reihe und befahl den Jehar, das Lager abzubauen.

Corban stand einen Moment da und genoss den Schmerz in seinen Handgelenken und Schultern, klammerte sich an dieses vertraute Gefühl. Er sah sich um und bemerkte, dass seine Freunde ihn aus der Nähe beobachteten. Farrell und Coraleen, die neben Dath standen. Dann kam jemand auf ihn zu – Cywen, die den Messergurt ihrer Mutter quer über den Oberkörper geschnallt hatte.

»Einen Frohen Namenstag, Ban«, sagte Cywen.

»Was?«

»Heute ist dein Namenstag. Du bist siebzehn Sommer alt.«

Tatsächlich? Er schüttelte den Kopf. *Dann ist es über ein Jahr her, seit wir aus Dun Carreg geflohen sind und ich Cywen das letzte Mal gesehen habe. Ein Jahr auf der Flucht, ein Jahr voller Kämpfe, Blut und Furcht. Aber wenigstens habe ich dieses Jahr mit meiner Familie und meinen Freunden verbracht. Was hat sie dagegen durchgemacht? Ein Jahr ganz allein, und was sie dabei alles überlebt hat. Und das alles nur, um zurückzukommen, sich mit uns zu vereinigen und dann zu helfen, unsere Mam zu begraben.* Er betrachtete sie genauer. Sie war dünner geworden, und der Schmutz auf ihren Wangen betonte die Tränenspuren umso deutlicher. Die Knochen in ihrem Gesicht traten deutlich hervor, und ihr Blick wirkte irgendwie gehetzt. Sie hatten gestern Nacht vor dem Einschlafen nicht viel miteinander geredet. An diesem Tag war so viel geschehen, dass sie an nichts anderes hatten denken kön-

nen. Stattdessen hatten sie stundenlang am Feuer gesessen und einfach nur ihr Beisammensein genossen. Dath neckte Cywen und versuchte, sie zum Lächeln zu bringen, während Farrell ruhig zusah und Coraleen unablässig hin und her lief, als könnte sie nicht zur Ruhe kommen.

Bevor er jedoch auf Cywens Glückwunsch reagieren konnte, hörten sie das Trommeln von Hufen, und eine Handvoll Reiter tauchte am Rand der Senke auf. Meical ritt voran, gefolgt von den massigen Gestalten der Giganten. Corban konnte kaum glauben, dass jene, die einst die erbittertsten Feinde der Menschheit gewesen waren, jetzt ihre Verbündeten waren. Meical ritt in das Lager, glitt geschmeidig aus dem Sattel und schritt zu Corban herüber. Balur und eine Gigantin begleiteten ihn, und Tukul folgte ein Stück hinter ihnen.

»Nur einer der Kadoshim hat den Angriff letzte Nacht überlebt. Wir haben ihn den halben Weg bis Murias verfolgt, bevor wir die Jagd aufgegeben haben. Das Gebiet zwischen uns und der Festung ist erst einmal sicher«, erklärte Meical. »Ich vermute, dass die Kadoshim erst mal eine Weile innerhalb der Festung bleiben und sich an ihre neuen Körper gewöhnen.«

»Fech beobachtet sie für uns«, sagte die Gigantin. »Wir werden uns nicht noch einmal so überrumpeln lassen wie letzte Nacht.«

»Gut.« Corban nickte und sah Meical an. »Was jetzt?«

»Wir sind gekommen, um *dich* das zu fragen.« Tukul starrte Corban an.

»Mich?«

»Natürlich dich. Du bist das Reine Licht. Wir folgen dir.«

Corban spürte plötzlich eine Veränderung in der Atmosphäre um sich herum und sah sich um. Das gesamte Lager war still, und alle standen regungslos da, beobachteten ihn.

Er schluckte.

3. KAPITEL

UTHAS

Uthas von den Benothi blickte auf die Toten zu seinen Füßen. Er stand unmittelbar hinter den großen Portalen von Murias, und die Sonne wärmte seinen Rücken. Die Leichen seiner Clansleute waren vor ihm aufgereiht, Dutzende und Aberdutzende von ihnen. Hier lag die Stärke der Benothi sinnlos vergeudet. Hier und dort schlichen einige Überlebende seines Clans zwischen den Leichen herum, eine Handvoll von jenen, die sich ihm angeschlossen hatten, kaum mehr als zwei Dutzend. Sie zogen gefallene Benothi aus der Masse der Toten. Die ganze Kammer quoll förmlich über vor Leichen, denen von Giganten, Menschen und Pferden. Und der Gestank von Blut und Exkrementen überlagerte alles andere.

Es lauerten noch andere Gestalten in den Schatten, die der Kadoshim. Sie bewegten sich ungelent, hatten sich noch nicht ganz an ihre neuen Körper aus Fleisch und Blut gewöhnt. Uthas unterdrückte einen Schauer und wandte rasch den Blick ab. Der Anblick war beunruhigend, jetzt, nachdem das Chaos und die Bluttrunst der Schlacht abgeklungen waren.

Die meisten seiner überlebenden Stammesgenossen hatten sich um einen großen Topf mit Tinte versammelt, in den sie Knochenadeln tauchten, während sie die Geschichte der Dornen auf ihre Körper tätowierten. Sie alle hatten in der gestrigen Schlacht getötet, also würden sie auch alle frische Dornen auf ihrer Haut tragen. Er sah Salach, seinen Schildmann, der sich dicht über Eisa beugte, als er ihre Schulter tätowierte. Dann glitt Uthas' Blick wieder zu den Leichen vor seinen Füßen zurück. Er betrachtete die Gesichter der Toten. Eines, auf das er gehofft hatte, befand sich jedoch nicht darunter.

Balur. *Ich hätte wissen sollen, dass er mir nicht den Gefallen tun würde, zu sterben.* Furcht durchzuckte ihn bei der Erkenntnis, dass der alte Krieger immer noch am Leben war. Und es war klar, was Balur mit ihm anstellen würde. *Er wird diese Blutfehde bis ans Ende aller Tage ausfechten. Er muss sterben.* Dann fiel sein Blick auf den Leichnam von Nemain, seiner früheren Königin. Sie war jetzt nur noch Fraß für die Aasvögel.

Was habe ich getan? Furcht und Zweifel nagten an ihm, und er verfluchte die Ereignisse, die zu alldem hier geführt hatten. Er verfluchte Fech, den verdammten Vogel, der Nemain über seinen Verrat informiert hatte. Er hob die Hand und betastete die Narben, die Fechs Krallen auf seiner Stirn und seinen Wangen hinterlassen hatten.

Es wäre vielleicht alles anders gekommen, hätte ich Zeit gehabt, vernünftig mit Nemain zu reden... Er mahlte mit den Kiefern. *Nein, es ist vollbracht, und es gibt kein Zurück. Ich muss aus diesen Trümmern retten, was mir möglich ist, meinen Clan beschützen und ihn neu aufbauen. Ich bin jetzt der König der Benothi.*

Stimmen erregten seine Aufmerksamkeit, und er hob den Kopf. Gefolgt von dem Giganten Alcyon tauchte Nathairs Ratgeber Calidus aus einer Halle auf. Nach der Schlacht hatten sie ein improvisiertes Lager in der Kammer des Kessels errichtet, tief im Bauch des Berges. Aber Uthas hielt es darin nicht aus; der Gestank von so vielen toten Wyrmern bereitete ihm Übelkeit. Außerdem wäre es dumm gewesen, die großen Portale unbewacht zu lassen. Sie waren der einzige Eingang und Ausgang zur Festung Murias. Ihre Feinde waren zwar offensichtlich geflüchtet, aber wer wusste schon, wozu sie fähig waren? Meical und seine Gefährten waren bereits einmal in Murias eingedrungen und hatten die Zeremonie unterbrochen. Dadurch hatten sie viele, sehr viele Kadoshim daran gehindert, durch den Kessel in die Welt des Fleisches zu gelangen.

Calidus sah ihn und trat zu ihm.

»Wie viele Benothi haben den Kampf überlebt?«, wollte Calidus wissen. Auf seiner Stirn war eine verschorfte Schnittwunde, und die Haut legte sich in Falten, als er sprach. Nach der Schlacht hatte er müde auf Uthas gewirkt, sein Gesicht war ausgezehrt und sein silberfarbenes Haar stumpf. Zum ersten Mal hatte er zerbrechlich gewirkt wie ein alter Mann. Jetzt war das alles jedoch verschwunden. Er stand aufrecht da, sein Körper war erfüllt von frischer Energie, und

seine gelben Augen wirkten wie die eines Raubtieres, strahlten Macht aus.

»Fünfundvierzig, vielleicht fünfzig von jenen, die zu mir gehalten haben. Es leben noch andere, die gegen uns gekämpft haben, oder zumindest wurden ihre Leichen nicht gefunden. Balur ist einer von ihnen.«

»Balur hat die Sternenstein-Axt. Er hat sie Alcyon abgenommen.« Calidus warf dem Giganten neben ihm einen vernichtenden Seitenblick zu. Alcyon stand mit gesenktem Kopf da; auf seinem Gesicht leuchtete eine dunkelviolette Prellung. Uthas bemerkte, dass er statt seiner gewohnten schwarzen Axt einen Streithammer auf dem Rücken trug. *Zweifellos hat er sie einem gefallenem Benothi abgenommen.* Das ärgerte Uthas, und er warf Alcyon, der dem rivalisierenden Gigantenclan der Kurgan angehörte, einen giftigen Blick zu.

Nein, sagte er sich. Wenn mein Traum Wirklichkeit werden soll, darf ich nicht so denken. Wir waren einmal ein einziger Clan, vor der Spaltung. So kann es wieder werden. Aber als er jetzt Alcyon anblickte, wurde ihm klar, wie tief der alte Groll saß.

»Hast du etwas zu sagen?« Alcyon richtete sich auf und erwiderte den zornigen Blick.

Beherrsche deine Wut, schlage Brücken, ermahnte sich Uthas.

»Wie ich sehe, trägst du eine Waffe der Benothi. Das ist sehr ehrenvoll.«

»Ehre? Bei den Benothi?« Alcyon sog verächtlich die Luft durch die Nase.

»Allerdings!« Uthas' Ärger flammte auf. »Wie bei allen Clans. Selbst bei den Kurgan.«

Alcyon sah sich langsam um und ließ den Blick über die gefallen Benothi gleiten. »Ich finde hier nur wenig Belege für die Ehre der Benothi.«

»Ich habe hier nur getan, was ich musste!«, knurrte Uthas. »Für unsere Zukunft! Für deine, meine, für die aller Clans. Hätte Nemain weiterhin nichts unternommen, wären alle Clans untergegangen, wären zu einer Sage geworden, mit der man Kinder erschrecken kann.«

»Und stattdessen schlachten wir uns gegenseitig ab, bis keiner mehr von uns übrig ist.«

Du Narr! Du siehst nicht den ganzen Weg, sondern immer nur den nächsten Schritt! Er konnte seine Wut kaum zügeln.

»Es wäre besser für dich, wenn du dich auf die Aufgabe konzentrieren würdest, die man dir gestellt hat.« Uthas spürte, dass Wut in ihm hochstieg wie Galle nach zu reichlichem Genuss von Wein. »Aber du warst nicht dazu in der Lage und konntest nicht einmal die Sternenstein-Axt bewachen.«

»Du hast kein Recht, mich zu verurteilen, du, der du deinen Clan und deine Königin verraten hast.« Alcyon blickte vielsagend auf den zerschmetterten Leichnam von Nemain. »Und ich habe die Axt an Balur Einauge verloren. Das ist keine Schande, wohingegen ich schon bei der bloßen Erwähnung seines Namens die Furcht in dir riechen kann.«

Die Worte trafen Uthas wie ein Schlag ins Gesicht. »Wir haben beide demselben Herrn gedient«, sagte er.

»Stimmt, du aber aus freiem Willen!«, gab Alcyon finster zurück.

»Genug!«, ging Calidus dazwischen. Er starrte Alcyon so lange an, bis der Gigant seinen Blick von Uthas abwandte. »Balur ist ein Problem. Ich habe gehofft, dass er in der Schlacht fallen würde.«

Ich ebenfalls. »Er wird alles in seiner Macht Stehende tun, um mich zu töten.« Scham durchzuckte Uthas, als er das Zittern in seiner Stimme hörte. Er packte den Speer fester, und seine Scham schlug in Ärger um. »Er könnte tot sein, zur Strecke gebracht von jenen, die in der Nacht aufgebrochen sind.«

Nach der Schlacht hatte es Meinungsverschiedenheiten gegeben; einer der Kadoshim hatte mit Calidus gestritten. Es war sehr beunruhigend gewesen, eine so fremd klingende Stimme aus dem Munde des Jehar zu hören. Rau und zischend.

»Du hast Asroth enttäuscht«, hatte der Kadoshim Calidus beschuldigt. Seine Arme hatten gezuckt. »Wir müssen die Axt jetzt zurückholen, bevor es zu spät ist, und das Portal erneut öffnen.«

Calidus hatte tief Luft geholt und sich zusammengenommen. »Es ist ein zu großes Risiko, Danjal«, hatte er dann erwidert. »Es werden immer noch Schlachten geschlagen. Wir müssen die Festung sichern und dafür sorgen, dass der Kessel nicht gefährdet ist. Willst du tatsächlich, dass wir ihn hier zurücklassen?«

»Es muss unserem Großen Meister gestattet werden herüberzukommen. Dafür brauchen wir die Sternenstein-Axt.«

»Es werden alle Sieben Kostbarkeiten benötigt, um Asroth den Weg zu ebnen, nicht nur die Axt. Es wird dazu kommen, aber noch müssen wir warten. Ich habe einfach nur die Gelegenheit beim Schopf ergriffen, und jetzt sind über tausend unserer Brüder Fleisch geworden. Gib dich damit zufrieden. Asroth wartet darauf, diese Welt in seiner eigenen Gestalt zu betreten, nicht in der eines anderen, so wie du es getan hast. Außerdem wäre es dumm, jetzt Meical zu verfolgen; das brächte nur den Kessel in Gefahr, und viele von euch würden ihre neuen Hüllen verlieren.«

»Dein Körper aus Fleisch und Blut hat dich ängstlich gemacht«, schnarrte der Kadoshim. »Asroth wird mich belohnen, wenn er erfährt, dass ich es war, der die Axt wiederbeschafft und seinen Übergang hierher ermöglicht hat.«

Calidus trat einen Schritt zurück und zückte sein Schwert. Das metallische Singen der Klinge zog alle Blicke auf sich. »Ängstlich? Ich habe gerade gegen Meical gekämpft, den hohen Hauptmann der Ben-Elim, und ihn in die Flucht geschlagen. Ich habe in zahllosen Schlachten gekämpft, um diesen Ort zu erreichen und eine Brücke zwischen der Anderwelt und der Welt des Fleisches zu schlagen, nur um deinen unwürdigen Geist hierherzuholen. Du schimpfst mich nicht ängstlich! Oder willst du mich herausfordern, Danjal?«

In schnellem Wechsel spannte der Kadoshim die Muskeln an und lockerte sie wieder. Es sah aus, als liefen zuckende Wellen über seinen menschlichen Körper. Schließlich senkte er den Blick.

»Mir liegt nur am Ruhm unseres Meisters«, grollte er.

»Mir ebenfalls«, erwiderte Calidus. »Verfolge Meical, und du wirst unserem Meister in der Anderwelt schneller wieder begegnen, als du dich's versiehst.« Damit drehte Calidus ihm den Rücken zu und ging weg. Der Kadoshim im Körper eines Jehar sah sich um, rief einige andere zu Hilfe und lief dann aus der Kammer. Etwa ein Dutzend Kadoshim folgten ihm.

»Falls ihr sie findet, versucht, Meicals Marionette zu töten, seinen Strahlenden Stern. Dann ist euer Tod wenigstens ein klein wenig von Nutzen!«, rief Calidus ihnen nach.

Uthas hatte einen Hoffnungsschimmer verspürt. Denn wenn sie die Sternenstein-Axt zurückholen wollten, mussten sie Balur töten.

Er wünschte, es wäre so gekommen, aber bis jetzt hatten sie noch nichts von den Kadoshim gehört, die in der Nacht aufgebrochen waren.

»Deine Kameraden, die die Axt zurückholen wollten, haben Balur vielleicht getötet und die Axt bereits erbeutet.«

»Möglich.« Calidus zuckte mit den Schultern. »Aber ich bezweifle es. Viel wahrscheinlicher ist, dass die Kadoshim, die die Axt zurückholen wollten, längst tot und ihre Geister in die Anderwelt zurückgekehrt sind. Meical mag in vielerlei Hinsicht dumm sein, aber er hat sicherlich Wachen aufgestellt, und er versteht es zu kämpfen.«

Uthas konnte seine Enttäuschung nicht verbergen, als er seine Hoffnung so rasch im Keim erstickt sah.

»Aber all das tut nichts zur Sache. Danjal war schon immer ein Narr. Ohne sein rebellisches Wesen sind wir besser dran. Und fürchte Balur nicht. Ich werde dich beschützen. Deine Zukunft liegt jetzt in meinen Händen. Ich werde deine Treue Asroth gegenüber nicht vergessen. Nur durch dich bin ich in den Besitz des Kessels gekommen, und dafür bin ich dir dankbar.« Der alte Mann machte eine kleine Pause, und Uthas zog Kraft aus seinen Worten.

»Wie viele Giganten sind bei Balur?«, fragte Calidus ihn.

»Die genaue Zahl weiß ich nicht, aber dieses träumende Miststück von Tochter ist bei ihnen, Ethlinn. Und keine unserer Jungen wurden gefunden. Die Gigantlinge waren in einer höheren Kammer versteckt. Es sind etwa genauso viele.« Er schüttelte den Kopf, als eine Welle von Bedauern ihn überschwemmte. »Die Benothi sind fast ausgestorben, und unsere Zahl ...«

»Jetzt ist es zu spät für Reue. Du hast eine Entscheidung getroffen. Und es war eine sehr kluge Entscheidung, denn du hast die siegreiche Seite gewählt. Die Kadoshim sind in dieser Welt, und das ist erst der Anfang.« Calidus grinste, aber seine Augen blieben kalt.

Er hat recht. Außerdem, welchem anderen Weg sollte ich jetzt noch folgen? Das Schicksal der Benothi ist nun mit dem der Kadoshim verwoben.

Uthas atmete bebend ein. »Was jetzt?«, fragte er Calidus. »Du hast den Kessel. Was willst du damit machen?«

»Ich werde ihn in Sicherheit bringen.«

»Hier ist er sicher genug.«

»Ganz offensichtlich nicht, denn schließlich haben wir ihn hier erbeutet. Nein, er muss nach Tenebral geschafft werden. Dort wird er in der Mitte eines Netzes platziert, das ich in jahrelanger Arbeit geknüpft habe. Lykos und seine Vin Thalun sowie Nathairs Adlerwache werden ihn beschützen, zusammen mit deinen Benothi und meinen Kadoshim.«

Uthas runzelte die Stirn. »Das ist eine lange Reise. Da kann viel passieren.«

»Das stimmt, aber der Kessel bekommt eine Eskorte, wie sie diese Welt noch nie zuvor gesehen hat. Ihr Benothi und über tausend Kadoshim.«

»Und wenn er in Tenebral ist?«

»Eins nach dem anderen. Zuerst reisen wir mit dem Kessel dorthin. Du und deine Benothi müssen einen Planwagen bauen, in dem der Kessel transportiert werden kann. Er muss stabil und groß sein.«

»Das machen wir. Nach Tenebral, sagst du. Aber dafür brauchst du Nathair.«

Calidus runzelte nachdenklich die Stirn. »Ja. Es ist die Zeit gekommen, wo ich mit unserem desillusionierten König reden muss.«

Calidus hatte Uthas mit der Aufgabe betraut, Nathair zu bewachen. Während der Schlacht hatte der König vor dem Kessel auf den Stufen des Podests gesessen, während sich die Konsequenzen seiner Handlungen vor ihm offenbarten und wie ein Leichentuch über ihn legten. Nachdem er so lange geglaubt hatte, das Reine Licht zu sein, stellte er angesichts dessen, was er mit seinen Handlungen bewirkt hatte, seine wahre Position infrage. Nach dem Kampf hatte er versucht, Calidus zur Rede zu stellen, aber der hatte ihn einfach ignoriert. Offenbar war das der Tropfen gewesen, der das Fass für Nathair zum Überlaufen brachte. Er bekam einen Wutanfall, griff Calidus an, spuckte ihn förmlich an und verfluchte ihn, beschimpfte ihn als Verräter. Uthas hatte Nathair gepackt und ihn festgehalten, und Calidus hatte ihn bewusstlos geschlagen. Anschließend hatte er eine Locke von Nathairs Haaren abgeschnitten.

»Wo ist Nathair?«, fragte Calidus den Giganten jetzt.

»Irgendwo da draußen.« Uthas deutete zu den Toren.

»Begleite mich. Ich brauche Nathairs Kooperation. Möglicherweise muss ich ihn überreden, und dein Beispiel ist vielleicht hilfreich.«

»Und wenn er nicht einverstanden ist?«

»Dann bleibt uns immer noch das hier.« Calidus öffnete den Umhang und zeigte Uthas eine primitive Lehmfigur, in die dunkle Haarsträhnen eingearbeitet waren.

Hat er auch meine Haare in eine solche Lehmfigur eingearbeitet? Uthas zitterte kurz vor Angst.

»Aber es wäre mir lieber, wenn es nicht dazu käme.« Calidus ließ den Umhang wieder zurückfallen.

»Aus Mitgefühl?«

»Sei kein Idiot!« Calidus verzog höhnisch das Gesicht. »Er wäre eine weitere Aufgabe, die ich zu erfüllen habe – und es ist so schon Arbeit genug, eine ganze Welt zu erobern.«

Als sie zum Tor gingen, rief einer der Kadoshim Calidus' Namen. Uthas erkannte den Körper, den Asroths Handlanger besetzt hatte. Es war der von Sumur, dem Anführer der Jehar, die Nathair gefolgt waren. »Dieser Körper«, die Stimme des Kadoshim klang wie ein reptilienartiges Keuchen. »Er wird schwächer und reagiert nicht mehr wie vorher.«

»Menschen müssen essen, um ihre Energie zu erneuern«, antwortete Calidus. »Am besten ist es, wenn sie es jeden Tag tun.«

»Essen?«

»Du musst Nahrung zu dir nehmen, Früchte, Fleisch und viele andere Dinge.« Calidus machte eine unbestimmte Handbewegung.

In dem Moment sah Uthas, wie sich Sumurs Gesicht bewegte. Die schwarzen Augen traten hervor, und die Lippen verzerrten sich zu einer schmerzerfüllten Fratze, als er einen Schrei ausstieß. Einen Moment schien die Haut des Gesichts zu verwelken, und Finger schienen sich ihren Weg herausklauben zu wollen. Der Kadoshim in dem Körper drehte den Kopf, stöhnte, und seine Gesichtszüge wurden wieder glatt, ruhig und ausdruckslos.

»Dieser Mensch widersetzt sich mir!«, erklärte die reptilienartige Stimme. Eine Art Grinsen verzerrte sein Gesicht, und eine Zunge

leckte über die Lippen. »Er liefert mir einen durchaus ansehnlichen Kampf.«

Uthas war entsetzt. Er hatte angenommen, dass die Seelen der Wirtskörper vertrieben worden wären, nicht, dass sie noch in ihren eigenen Körpern gefangen waren und darum kämpften, jene zu vertreiben, die von ihnen Besitz ergriffen hatten. Er schüttelte sich. Das war so, als wäre man bei lebendigem Leib tot.

»Er war ein hervorragender Schwertkämpfer wie alle eure neuen Wirte.« Calidus hob die Stimme, damit alle Kadoshim in der Halle ihn hören konnten. »Betrachtet ihre Seelen, nehmt sie auseinander und absorbiert ihre Fähigkeiten. Lernt die Eigenschaften eurer neuen Körper kennen. Und vor allem, esst!«

Zischendes Gelächter hallte durch die Kammer, als Calidus hinausging. Uthas sah, wie einer der Kadoshim sich auf den Boden kniete und sein Gesicht in den Bauch eines toten Pferdes grub. Dann hörte er lautes Schmatzen, als die Kreatur Fleischbrocken herausriss.

»Sie sind wirklich wie die Kinder.« Calidus seufzte. »Ich muss ihnen so viel beibringen, und das in sehr kurzer Zeit. Deshalb muss Nathair kooperieren.«

Sie fanden den König von Tenebral ein Stück entfernt von der Straße, die zu Murias führte. Um ihn herum lagen die Leichen der Krieger der Jehar und ihrer Pferde. Sie waren von dem Sturm aus Raben, den Königin Nemain auf sie gehetzt hatte, zu einer blutigen Masse zerfetzt worden. Nathair stand bei seinem gewaltigen Draaken und hielt die Zügel locker in einer Hand, während das Vieh sich den Kadaver eines Pferdes einverleibte. Als sie herankamen, hob es seine Schnauze aus dem zerschmetterten Brustkorb des Tieres und betrachtete sie mit kleinen schwarzen Augen. Blut troff von seiner Schnauze herunter. Sie näherten sich Nathair, und Uthas bemerkte zwischen den Farnen und dem Ginster Angehörige seines Clans, die den König von Tenebral bewachen sollten.

Nathair hörte sie und blickte auf. Er flüsterte dem Drachen etwas zu, der daraufhin weiter die Innereien des Pferdes fraß. Nathair kehrte ihnen den Rücken zu und blickte auf die trostlose Moorlandschaft hinaus, deren niedrige Hügel sich bis zum Horizont erstreckten.

»Er ist irgendwo da draußen«, sagte Nathair leise.

»Von wem redest du?«, erkundigte sich Calidus.

»Von dem Strahlenden Stern. Ich habe so lange geglaubt, das wäre mein Titel.« Er drehte sich herum. Er wirkte gelassen, und Uthas sah, dass die Wut, die er noch in der Kammer des Kessels empfunden hatte, verpufft war. Seine Augen waren gerötet, und darunter lagen dunkle Schatten. Ein blauer Fleck zeichnete sich auf seiner Wange ab.

»Ihr habt mich getäuscht, die ganze Zeit.« Nathair sah erst Calidus an, dann an ihm vorbei auf Alcyon. Der Gigant senkte den Kopf, nicht imstande, Nathairs Blick zu erwidern.

»Du hättest es nicht verstanden«, antwortete Calidus.

Nathair hob eine Braue. »Da sind wir uns allerdings einig. Mein Erstes Schwert Veradis würde euch dafür die Köpfe abschlagen. Glücklicherweise ist er nicht hier und kann nicht bezeugen, wie tief wir gesunken sind.«

»Darüber wird die Zeit urteilen«, erwiderte Calidus gleichgültig. »Aber es gibt immer noch eine Zukunft für dich. Für uns.«

»Was denn, das hier wird nicht meine Exekution?« Nathairs Blick zuckte zu Alcyon und Uthas, die hinter Calidus standen, dann sah er zu den Benothi, die im Dickicht lauerten.

»Nein. Ich bin hier, um mit dir zu reden.«

»Zum Reden scheint es mir etwas zu spät zu sein. Aber bitte, sprich weiter ... «

»Du siehst die Dinge so, wie man es dich gelehrt hat. Gut und böse, richtig und falsch. Aber die Dinge sind nicht immer so, wie sie zu sein scheinen ... «

»Nein, das sind sie nicht. Dafür bist du der lebendige Beweis. Du behauptest, du wärst ein Ben-Elim, und in Wahrheit bist du das Gegenteil, ein Kadoshim, ein gefallener Engel und Diener von Asroth.«

»Du sprichst von Dingen, von denen du nichts verstehst!«, fuhr Calidus ihn an. »Kadoshim und Ben-Elim sind nur Namen, die von jenen verliehen wurden, die zu unwissend sind, um zu verstehen. Vergiss nicht, dass die Geschichte von den Siegern geschrieben werden wird. Sie ist keine unveränderliche Wahrheit, sondern ein pervertiertes und schmutziges Ding, verdorben von der Perspektive des

Siegers. Elyon ist nicht gut, und Asroth ist nicht böse. Diese Sichtweise ist kindisch. Die Welt ist nicht in Schwarz und Weiß gemalt, sondern in alle möglichen Schattierungen von Grau getaucht.«

»Ich soll also glauben, dass Asroth gut ist und Elyon der Verräter?«

»Nein, aber irgendetwas dazwischen vielleicht, was dir ermöglicht zu erkennen, dass beide Parteien sowohl zu Gutem als auch zu Bösem fähig sind. Wie du. Stell sie dir menschlicher vor, wenn du willst. Ist es so schwer, sich das auszumalen?«

Uthas sah einen ungewohnten Ausdruck auf Nathairs Gesicht.
Zweifel?

»Deine Geschichte sagt dir, dass Asroth diese Welt des Fleisches zerstören will«, fuhr Calidus fort. »In allen Legenden wird behauptet, dass das Asroths Absicht im Krieg der Kostbarkeiten gewesen ist. Frag dich doch selbst: Wenn das stimmt, warum versucht er dann so verzweifelt hierherzukommen, Fleisch zu werden?«

»Ich wage nicht mehr, Vermutungen zu äußern, nachdem ich so gründlich als naiv überführt worden bin.« Nathair verzog die Lippen, und etwas von seiner früheren Wut flammte wieder auf. In seiner Schläfe pulsierte eine Ader.

»Sei nicht so dramatisch!«, kanzelte Calidus ihn ab. »Du benimmst dich wie ein beleidigtes Kind. Ich bin hier, um dir harte Wahrheiten zu sagen, und will hören, dass du wie ein Mann antwortest, wie der Mann, der du sein kannst, ein Anführer, ein König. Nicht wie ein beleidigtes Balg.« Er wartete einen Moment, bis seine Worte Nathairs Ärger erstickten. »Also, bedenke Folgendes: Asroth kommt nicht hierher, um zu zerstören, sondern um zu herrschen. Er will ein Imperium schmieden, genauso eines, wie du es dir vorgestellt hast. Eine neue Ordnung, die von Frieden bestimmt wird, sobald alle Andersdenkenden ausgelöscht sind. Das unterscheidet sich nicht von deinen Plänen. Und du kannst immer noch eine Rolle darin spielen. Wir sind zu wenige; wir brauchen jemanden, der die Verfemten Lande regiert. Jemanden, der die Reiche vereinen kann. Und ich glaube, dass du dieser Jemand bist.«

»Und du glaubst außerdem, dass ich noch irgendetwas für bare Münze nehme, was über deine Lippen kommt? Nach all dem da?« Nathair deutete auf die Festung von Murias.

»Ja, das glaube ich. Befrei dich von deinem Ärger, deinem Stolz und deiner Scham und benutze deinen Verstand. In der Anderwelt tobt der Krieg schon seit Äonen. Er war blutig, brutal und herzzerreißend. Ich habe mit angesehen, wie meine Gefährten niedergeschlagen, zerschmettert und vernichtet wurden. Und ich habe den Ben-Elim diese Brutalität hundertfach vergolten. Ich habe getan, was ich tun musste. Dir einen Teil der Wahrheit vorzuenthalten war notwendig. Im Krieg müssen schwierige Entscheidungen getroffen werden für das übergeordnete Ziel, für das Gute. Das weißt du.« Calidus machte eine Pause und hielt Nathair mit seinem Blick gebannt.

»Es gibt Grenzen, die nicht übertreten werden dürfen, ungeachtet eines übergeordneten Zieles!«, spie Nathair hervor.

»Du vergisst, dass ich dich kenne, Nathair. Ich weiß, was du getan hast. Ich kenne all die Grenzen, die du im Namen des übergeordneten Guten bereits übertreten hast.«

Nathair wich zurück und hob eine Hand, als wollte er einen Schlag abwehren. Sein Draaken hörte auf, Knochen zu zermalmen, und warf Calidus einen verächtlichen Blick zu.

»Das meine ich nicht als Kritik, sondern als Kompliment. Wenn du dich erst einmal einer Sache verschrieben hast, tust du alles, was notwendig ist, um sie zu Ende zu bringen. Ganz gleich, was es auch kosten mag. Es ist eine seltene Eigenschaft in dieser Welt von Schwäche und Feigheit. Eine Eigenschaft, die wir brauchen. Das respektiere ich. Also fordere ich dich auf, Nathair, zu uns zu stoßen. Verschreibe dich unserer Sache, und du wirst alles gewinnen, was du begehrt, wirst erleben, wie deine Träume Früchte tragen, und dein Ehrgeiz wird belohnt werden. Wenn du darüber nachdenkst, unterscheidet sich das nicht sonderlich von alldem, wonach du gestrebt hast, bevor dir die Augen geöffnet wurden.«

Alcyon trat hinter Calidus hervor. »Da kommt jemand.« Er zog seinen neuen Streithammer aus der Schlinge auf seinem Rücken.

»Wo?« Calidus legte die Hand auf den Schwertgriff und kniff die Augen zusammen.

Alcyon deutete nach Südosten, ins Moor. Dort wurde ein dunkler Fleck sichtbar, der sich mit beträchtlicher Geschwindigkeit bewegte.

»Das ist einer meiner Gefährten«, erklärte Calidus. »Einer von denen, die mit Danjal aufgebrochen sind.«

Sie warteten schweigend, während sich die Gestalt näherte. Sie kam schnell voran, lief mit langen Sätzen. Als sie näher kam, sah Uthas, dass sie im Zickzack rannte.

Und irgendetwas stimmt mit seinem Arm nicht.

Die Gestalt schien sie auf der Straße gesehen zu haben, denn sie schwenkte in ihre Richtung ab und brach schließlich vor Calidus zusammen. Ihre Hand war unmittelbar über dem Handgelenk abgetrennt, und das Blut tropfte immer noch aus der Wunde. Das Wesen war so bleich wie Milch, und die Adern in seiner Haut schimmerten schwarz. Nathairs Draaken grollte leise und dumpf.

»Ich bin schwach!«, stieß der Kadoshim rau hervor. »Dieser Körper ist erschöpft.«

»Ich habe dich gewarnt«, sagte Calidus. »Die Körper sind immer noch sterblich. Er wird schon bald an Blutverlust sterben.«

»Hilf mir«, flüsterte der Kadoshim.

»Schwöre, mir absolut zu gehorchen.« Calidus' Stimme war so kalt wie Eisen.

»Ich schwöre es. Bitte ...«

»Verbinde seinen Arm!«, fuhr Calidus Alcyon an und kniete sich hin, um einen Arm um den verletzten Kadoshim zu legen. »Du musst auf deinen neuen Körper aufpassen, Bune. Man muss sich darum kümmern wie um eine Waffe. Du hast viel Blut verloren, aber wenn wir deine Wunde verbinden und dich füttern, wird alles gut.«

»Danke!«, stieß die Kreatur hervor. »Ich will nicht so bald in die Anderwelt zurückkehren.«

»Dann solltest du vermeiden, so närrisch davonzustürmen, um Schlachten zu schlagen, die man nicht gewinnen kann. Danjal? Die anderen?«

»Sie sind alle fort, wieder in der Anderwelt. Es waren zu viele gegen uns, und diese Körper ...« Bune hob den gesunden Arm. »Es kostet Zeit, sich daran zu gewöhnen.«

»Allerdings. Komm, gehen wir zu den Unsrigen zurück, wo wir uns besser um dich kümmern können.« Calidus warf Alcyon einen Blick zu. Er hatte das Handgelenk verbunden und nahm jetzt den

Kadoshim auf die Arme. Calidus führte sie wieder zurück durch die Tore von Murias. Nathair und sein Draaken gingen ihnen langsam hinterher. Über ihnen kreisten träge Vögel, die Überlebenden von Nemains Raben, die von dem Gestank von Aas angezogen wurden. Uthas starrte sie beinahe hasserfüllt an, als er an Fech dachte. Und als sie in den Schatten der Festung traten, sah der Gigant einen Raben, der auf einem Vorsprung in der Klippe hockte. Der Vogel schien seinen Blick zu erwidern. Einen Moment glaubte Uthas, es wäre Fech, und unwillkürlich betastete er sein vernarbtes Gesicht.

Sicher nicht. Fech ist weder so mutig noch so dumm, hierher zurückzukehren.

Calidus sah zu Nathair zurück.

»Denk über meine Worte nach, König von Tenebral. Ich möchte, dass du neben mir in dem bevorstehenden Krieg kämpfst. Und ab jetzt gibt es keine Lügen mehr.«

Nathair blieb vor den Toren stehen und legte eine Hand auf den Hals seines Draaken. König und Bestie beobachteten gemeinsam, wie Calidus und seine Gefährten Murias betraten.

»Beobachte ihn scharf«, flüsterte Calidus Uthas zu. »Wenn er versucht, von hier zu verschwinden, halte ihn auf. Ganz gleich wie.«

4. KAPITEL

MAQUIN

Maquin lief durch das dichte Unterholz des Waldes. Mit einer Hand schob er Zweige beiseite, mit der anderen zertrte er Fidele hinter sich her, die Regentin von Tenebral, die gerade erst Lykos, den Lord der Vin Thalun geheiratet hatte. *Ich nehme an, dass sie versucht hat, ihn umzubringen, dürfte das Ende ihrer glücklichen Hochzeitsfeierlichkeiten gewesen sein.*

Er fühlte, wie sie stolperte, und sah kurz zu ihr zurück. Sie keuchte, ihr Hochzeitsgewand war schmutzig, zerrissen und blutbefleckt. *Sie muss ausruben.* Die Kampfgeräusche hinter ihm wurden zwar schwächer, aber sie waren immer noch näher, als ihm lieb war.

Es wird nicht lange dauern, bis Lykos und seine Vin Thalun die Aufständischen unterworfen haben. Dann wird er nach seiner verschwundenen Braut suchen. Aber wenn wir noch lange weiterrennen, ist sie obnehin erledigt. Widerwillig verlangsamte er das Tempo, dann hörte er das Rauschen eines Flusses und hielt darauf zu.

Maquin verschlug es den Atem, als er sein Gesicht und seine nackte Brust mit dem eiskalten Wasser bespritzte, Blut und Dreck der Kampfgrube abwusch. Hunderte von kleinen Wunden brannten, als der Rausch seiner Flucht nachließ, und er bekam am ganzen Körper eine Gänsehaut. Er zitterte. *Ich hätte mir einen Mantel schnappen sollen, als wir geflüchtet sind.* Er war immer noch passend für die Hitze in der Kampfgrube gekleidet: Stiefel und Hose, ein Krummdolch in seinem Gürtel, doch am Oberkörper nichts außer Blut, Schmutz und Narben.

Aber ich bin frei. Er holte tief Luft und genoss den erdigen Duft des Waldes, der ihn an den Fornswald erinnerte. An ein anderes Leben. Er schloss die Augen, als Erinnerungen durch seinen Verstand zuckten. Die Gadrai, seine Schwertbrüder; Erinnerungen an Kastell, der von

diesem verräterischen Mistkerl Jael ermordet worden war; Gedanken an Tahir und Orgull, die einzigen anderen Überlebenden dieses Verrats in Haldis. Es schien schon so lange her zu sein. *Die Zeit davor.* Er warf einen Blick auf seine Hände, auf das Blut, das ihm immer noch in den Hautfurchen und unter den Fingernägeln klebte. *Orgulls Blut.*

Das Gesicht seines sterbenden Freundes schob sich in seine Gedanken, so wie es ausgesehen hatte, als er seinen Kopf in den Schoß nahm – zerschlagen und blutig. Emotionen stiegen in ihm hoch, und Tränen verschleierten seinen Blick. Er erinnerte sich an Orgulls letzte Worte an ihn, an die Aufforderung, einen Mann namens Meical zu suchen und eine Botschaft weiterzugeben. *Dass ich bis zum Ende loyal gewesen bin,* hatte Orgull gesagt.

So viel Tod, und doch lebe ich. Mehr noch, ich bin ein freier Mann. Zugegeben, ein Flüchtling, der von Feinden verfolgt wird und zudem tausend Wegstunden von zu Hause entfernt ist. Aber ich bin frei. Frei, Jael zu jagen und ihn unter die Erde zu bringen. Selbst jetzt brannte der Gedanke an Jael alles andere weg. Er konnte sein Gesicht sehen, seine höhnisch verzogenen Lippen, als Maquin in Ketten gelegt und auf die Schiffe der Vin Thalun geführt wurde. Der Hass loderte heiß in ihm wie eine Flamme in seinen Eingeweiden. Er knurrte unwillkürlich. Dann erregte das Geräusch von zerreißendem Stoff seine Aufmerksamkeit. Fidele stand in seiner Nähe im Fluss und riss das untere Ende ihres Kleides ab.

»So kann ich einfacher rennen«, sagte sie. »Hier.« Sie knüllte den Stoff zusammen, tauchte ihn in das Wasser und begann, den Schmutz von seinem Rücken zu waschen. Dann rang sie nach Luft und hielt kurz inne, als die unzähligen Narben zum Vorschein kamen und die Geschichte der Peitsche und des Sklaven erzählten, und zahllose andere Narben aus seiner Zeit in den Kampfgruben. Sie hatte gesehen, wie er sich einige dieser Narben verdient hatte, hatte zugesehen, wie er kämpfte und andere tötete. Er schämte sich plötzlich wegen all der Dinge, die er getan hatte, und senkte den Kopf.

»Woher kommst du?«, fragte sie leise.

Er blinzelte. Er musste tatsächlich kurz nachdenken. »Isiltir.« Er sprach das Wort langsam aus, als benenne er einen vergessenen Freund.

»Wie ist dein Name? Wer bist du?«

In der Grube nannte man mich den Alten Wolf. Das ist der einzige Name, den ich lange Zeit getragen habe. Ich bin ein ausgebildeter Mörder, bin zu dem geworden, was ich hasse.

»Mein Name ist Maquin.« Er verzog die Lippen, als er den ersten Schritt tat, wieder zu sich selbst zu finden. »Ich war Schildmann von Kastell, dem Neffen von König Romar.«

»Oh.« Fidele machte eine kleine Pause. »Du bist weit weg von deiner Heimat. Wie bist du in die ...?«

»Wie ich in die Kampfgruben gekommen bin?« Er schwieg lange, dachte an die Zeit vor seiner Versklavung, an das Leben, das er geführt, die Freunde, die er gekannt hatte, griff nach Erinnerungen, die tief in ihm vergraben waren, Erinnerungen an die Ereignisse, die vor seinem Leben als Sklave lagen. »Jael hat unrechtmäßig König Romars Thron an sich gerissen. Er hat den König ermordet und jeden Widerstand in Isiltir gebrochen. Ich habe gegen ihn gekämpft, habe zu den Widerständlern gehört, aber Lykos und seine Vin Thalun kamen, um Jael zu helfen ...« Er zuckte mit den Schultern. Seine Stimme war heiser; er war nicht an Unterhaltungen gewöhnt, die mehr als ein paar Worte umfassten.

Ihre Hand berührte seine Schulter, dann strich sie mit den Fingern über ein verschlungenes Muster, worauf er unwillkürlich erschauerte.

»Das hat mir Lykos verpasst«, erklärte er. »Er hat mich als seinen Sklaven gebrandmarkt, als sein Eigentum.«

»Glaubst du, dass er tot ist?«

Maquin erinnerte sich daran, wie er den Mann das letzte Mal gesehen hatte, auf ein Knie gesunken, in der Arena, mit einem Messer in den Rippen und einer blutigen Wunde. Das Kampfgeschehen hatte Maquin von ihm weggetrieben, und als er zurücksah, war Lykos verschwunden.

»Das bezweifle ich. Er ist verdammt zäh.«

»Ich will seinen Tod!« Fidele zischte, und ihr Gesicht verzog sich vor Wut.

Er musterte sie lange, überrascht, wie vehement sie diese Worte hervorstieß. Er hatte sie immer für eine unnahbare Schönheit gehalten, gelassen und heiter. »Dann ist es aber etwas sonderbar, ihn vorher zu heiraten.«

Sie trat zurück und hielt den Blick gesenkt. »Er hat mich mit einem Zauber belegt. Mit einem Abbild, einer kleinen Lehmfigur, in die eine Locke meines Haars eingearbeitet war. Du hast sie zerstört, als du gegen ihn gekämpft hast. Das hat mich befreit.«

Fidele schüttelte sich und schloss die Augen. Dann straffte sie sich und sah ihn direkt an.

»Ich habe mich noch gar nicht dafür bedankt, dass du mich bei diesem Aufstand beschützt und mich in Sicherheit gebracht hast.«

Maquin sah sich um. »Das hier würde ich nicht direkt sicher nennen.«

»Aber zumindest sicherer als in der Arena.«

»Das stimmt wohl.«

In dieser Arena am Rand von Jerolin hatte das reinste Chaos geherrscht, und Maquin hatte die Verwirrung genutzt, um Fidele aus der Manege zu schaffen. Die nächste erreichbare Deckung war der Wald südlich der Stadt gewesen, also hatte Maquin Fidele so schnell er konnte über die offenen Weiden zu den Bäumen geführt. Das Blut hatte ihm in den Ohren gerauscht, während er jeden Moment mit den Schreien seiner Verfolger rechnete. Aber es waren keine gekommen, bis sie die Baumgrenze erreicht hatten, also waren sie tiefer in den Wald gelaufen. Maquin hatte nur darüber nachgedacht, so viel Abstand wie möglich zwischen sich und die Vin Thalun zu legen. Er wusste nicht genau, was den Aufstand ausgelöst hatte. Sein Duell mit Orgull hatte zweifellos eine Rolle dabei gespielt, aber Maquin hatte auch Krieger in der Menge gesehen, die die Leute anstachelten. Sie trugen das weiße Adlerwappen von Tenebral auf ihren Wappenröcken. Es war klar, dass sie gegen die Vin Thalun rebellierten, aber wie stark und organisiert war ihr Widerstand? War es ihnen gelungen, die Vin Thalun zu zerschmettern? Sie gar aus Jerolin und Tenebral zu vertreiben? Maquin bezweifelte das. Die Vin Thalun zählten Tausende, also würde es sehr viele Krieger erfordern, sie zu erledigen. »Und was willst du jetzt tun, Mylady?«, fragte Maquin.

Nachdenklich setzte sie sich auf einen Felsbrocken. »Kurz gesagt, ich weiß es nicht. Ich möchte herausfinden, ob die Vin Thalun besiegt worden sind...« Sie unterbrach sich, als ihre Lippen bebten.

»Aber ich habe Angst zurückzugehen. Der Gedanke, gefangen genommen zu werden, ist unerträglich.«

Maquin nickte. *Das kann ich verstehen.* Er selbst wollte nur weg von hier. Nach Nordwesten, nicht nach Süden, und auf direktem Weg nach Jael suchen. *Aber was ist mit ihr?* Er konnte sie nicht einfach allein im Wald zurücklassen.

»Wirst du mir helfen?«, fragte sie ihn. »Ich habe gesehen, dass du kein Freund von Lykos oder den Vin Thalun bist. Also haben wir einen gemeinsamen Feind.«

»Ich habe lange genug die Schlachten anderer Menschen geschlagen«, antwortete er. »Ich habe meine eigenen Kämpfe zu führen. Ich will nach Hause, weil ich dort etwas erledigen muss.« Er sprach leise, fast wie zu sich selbst. Dann sah er ihr ins Gesicht und bemerkte die Entschlossenheit in ihren Zügen, ihre Zielstrebigkeit, die mit ihrer Angst in dieser Situation rangen. »Aber zuerst bringe ich dich in Sicherheit, Mylady. Falls ich das kann.«

Sie seufzte erleichtert. »Danke. Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um dich dafür zu entlohnen und dir deine Reise zu erleichtern.«

»Zuerst einmal müssen wir diese Nacht und die Kälte überleben.«

»Warte hier«, flüsterte Maquin Fidele zu.

Sie kauerten hinter einem Hügelkamm, hinter dem eine breite Schneise Land lag, die mit Baumstümpfen übersät war. Auf der gegenüberliegenden Seite stand eine Reihe von Blockhütten, die von Stapeln gefällter Bäume umringt waren. Es war bereits dunkel, und der Wald lag grau und schweigend da.

»Folge mir auf keinen Fall, ganz gleich, was passiert, verstanden?«

Sie nickte, und er glitt davon. Er hielt sich dicht am Boden, blieb am Rand der künstlichen Lichtung und schlich innerhalb der Schatten zwischen den Bäumen weiter. Schließlich verschwand er hinter der Reihe der Blockhäuser. Er packte sein Messer fester, schob sich zur Vorderseite eines Blockhauses und betrat es vorsichtig. Gedämpftes Licht fiel durch die Schlitze der Fensterläden, und Maquin blieb neben der Tür stehen, bis sich seine Augen an die Dämmerung gewöhnt hatten.

An der Wand standen Pritschen, auf denen grobe Wolldecken lagen, daneben Stiefel, Hosen und Umhänge. Die Mitte des Raums nahm ein langer Tisch ein, der mit Bechern und Tellern übersät war. Äxte und große Sägen, die von zwei Männern bedient werden mussten, hingen an den Wänden, und es gab Regale mit Wasserschläuchen, Handschuhen und weiteren Werkzeugen. *Hier leben Menschen, Holzfäller. Die Frage ist, wo sind sie jetzt?*

Dann fiel es ihm ein. *In Jerolin und der Arena. Heute ist ein großer Tag – Feierlichkeiten und Spiele zu Ebrems Hochzeit mit Fidele.*

Er nahm Umhänge, Wollhemden und eine Hose von den Haken. Außerdem stopfte er Käse und Schaffleisch, einige Wasserschläuche und eine Rolle mit Schnur in einen leeren Beutel, den er auf dem Boden gefunden hatte.

Er hörte ein Stöhnen; auf einer Pritsche in der Ecke des Raumes bewegte sich jemand. Eine Gestalt richtete sich auf – ein Mann, der sich die Augen rieb.

Mit drei langen Schritten hatte Maquin den Raum durchquert und hielt dem Fremden sein Messer an die Kehle. Sein Blick fiel auf seinen Bart, in den eiserne Ringe geflochten waren.

Ein Vin Thalun. Die Wut, die in ihm aufflammte, drohte ihn fast zu überwältigen.

»Bitte, nein ...!«, stieß der Mann hervor.

Hier drinnen kann ich ihn nicht umbringen, das hinterlässt zu viel Blut. Seine Freunde würden uns verfolgen, sobald sie zurückkommen.

»Hoch mit dir!«, befahl Maquin.

Langsam stand der Mann auf, und sein Blick zuckte zu dem Schwert, das in der Scheide über der Pritsche hing.

»Versuch es gar nicht erst!« Maquin trat dem Mann in die Kniekehle und brachte ihn so zu Boden. Dann nahm er das Schwert von der Wand und schlang sich den Gurt über die Schulter.

»Warum bist du hier und nicht in der Arena?«, fragte Maquin den Vin Thalun, der langsam aufstand.

Er starrte Maquin böse an. »Jemand musste Wache halten. Auf Befehl von Lykos. Ich habe den Kürzeren gezogen.«

»Nach draußen!«, befahl Maquin und folgte seinem Gefangenen durch die Tür. Er führte ihn hinter das Blockhaus zwischen die

Bäume. Mittlerweile herrschte Zwielflicht, und Schatten legten sich allmählich über die Welt. Maquin ließ den Beutel mit Kleidung und Vorräten fallen. »Auf die Knie und die Hände hinter den Kopf!«, knurrte er.

Der Vin Thalun sprang nach vorne, drehte sich dabei um und griff nach Maquins Messerarm.

Doch der alte Krieger war zu schnell für ihn. Er trat zur Seite und schlug mit der Klinge nach der Hand des Vin Thalun. Als er sie zurückzog, war sie rot. Dann griff er an, aber der Vin Thalun bekam irgendwie sein Handgelenk zu fassen. Maquin rammte ihm den Schädel ins Gesicht, und Blut spritzte aus der Nase des anderen Mannes. Er taumelte und stürzte zu Boden.

Zeit zu sterben.

Offenbar hatte der Vin Thalun Maquins Gedanken in seinen Augen gelesen, denn er verlegte sich jetzt aufs Fluchen.

Im Dickicht raschelte es, und Fidele trat zwischen den Bäumen hervor.

»Was hast du hier zu suchen?«, schnauzte Maquin sie an.

»Du warst lange weg. Ich habe angefangen, mir Sorgen zu machen.«

Das fühlte sich sonderbar an – jemand, dem etwas daran lag, ob er lebte oder tot war. »Es war jemand in der Blockhütte. Du solltest besser nicht hinsehen.«

»Ich habe schon mehr als genug Blut gesehen. Außerdem ist er ein Vin Thalun.« Sie fletschte die Zähne, als sie auf die Ringe in seinem Bart starrte. »Ich würde liebend gerne zusehen, wie du ihre ganze Nation abschlachtest.«

»Also gut«, knurrte Maquin.

»Ich kann euch sagen, wo sie sind!«, platzte der Krieger heraus, als Maquin zu ihm trat und mit dem Messer ausholte.

»Wo wer ist?« Maquins Messer war nur einen Fingerbreit von der Kehle des Mannes entfernt.

»Lykos' großes Geheimnis. Die Gigantin und ihr Balg.«

5. KAPITEL

CAMLIN

Camlin lag auf einem Tisch in der Kabine des Schiffs. Sein Körper schmerzte an allen möglichen Stellen, aber den schlimmsten Schmerz bereitete ihm der zerbrochene Pfeilschaft, der immer noch in seiner Schulter steckte.

»Beiß auf das hier und beweg dich nicht«, sagte jemand neben ihm. Die Stimme gehörte Baird. Der Krieger aus Domhain hielt ihm einen Ledergürtel hin. Der Mann war einer von Rath's Degad, den gefürchteten Gigantentöttern von Domhain. Er hatte von Rath den Auftrag bekommen, Edana in Sicherheit zu bringen. Was Camlin anging, waren sie davon noch recht weit entfernt. Sie saßen auf einem Schiff fest, auf dem Königin Edana nur von einer Handvoll Getreuer umgeben war. Der Rest der Passagiere war Roisin gegenüber loyal, der Mutter von Lorcan, dem jungen Thronerben von Domhain.

Wieder auf der Flucht.

»Beiß drauf, du wirst es brauchen.« Baird grinste Camlin an. Die Haut um die leere Augenhöhle in seinem Gesicht zog sich zusammen.

»Weiß nicht, was es da zu grinsen gibt«, erwiderte Camlin säuerlich.

»Es war ein verdammt guter Kampf. Einer, über den man Lieder singen wird«, erwiderte Baird. Er meinte den Kampf am Strand und auf dem Steg während ihrer Flucht. »Und wir atmen immer noch. Ich jedenfalls bin froh, dass ich noch am Leben bin.«

Camlin verzog das Gesicht und grub die Zähne in den Gürtel.

»Du musst ihn festhalten!«, befahl Baird. Vonns ernstes Gesicht tauchte über Camlin auf, und er drückte ihm die Hände auf die Brust.

»Ich muss trotzdem noch ein bisschen atmen, Junge«, keuchte Camlin.

»Kann ich helfen?« Das war Edana.

Offenbar hat sich halb Ardan in dieser Kabine versammelt.

»Ihr solltet nicht hier sein, Mylady«, meinte Baird. »Das hier wird verdammt blutig und wahrscheinlich wird auch mächtig geflucht.«

Edana schnaubte unmajestätisch. »Blut habe ich schon genug gesehen und selbst etliches vergossen. Und was das Fluchen angeht – ich reise jetzt fast ein Jahr mit Camlin. Ich glaube nicht, dass ich von ihm noch etwas zu hören bekomme, was ich nicht schon kenne.«

»Wenn Ihr bleiben wollt, dann könnt Ihr auch versuchen, seine Füße festzuhalten.«

Baird schnitt Camlins Hemdsärmel ab und bewegte vorsichtig den Pfeilschaft. Schmerz durchzuckte Camlin, und das Blut sickerte träge aus der Wunde.

»Weißt du wirklich, was du tust?« Camlin knurrte. »Ich meine, mit nur einem Auge ...«

»Hältst du das wirklich für den richtigen Moment, mich zu ärgern?« Baird grinste schon wieder. »Ich hab das schon ein paarmal gemacht, sollte eigentlich klappen. Aber die Pfeilspitze ist zu tief eingedrungen. Ich muss den Schaft hinausdrücken.«

»Dann solltest du dich langsam ans Werk machen, denn er wird nicht von allein herausfallen.«

»Stimmt.« Baird packte den abgebrochenen Schaft.

Camlin brüllte.

»Wie fühlst du dich?«, erkundigte sich Vonn.

Camlin stand an Deck des Schiffs, auf die Reling gestützt, und beobachtete, wie die Abendsonne auf den blaugrauen Wellen schimmerte. Im Osten markierte eine dunkelgrüne Silhouette die ferne Südküste von Domhain.

Langsam bewegte Camlin die Schulter und hob den linken Arm. Die Wunde heilte seit zwei Tagen recht gut.

»Fühlt sich an, als hätte man mir einen Pfeil in die Schulter geschossen«, erwiderte er mit einer Grimasse. »Aber sie verheilt gut«,

fügte er angesichts Vonn's besorgter Miene hinzu. *Der Junge hat einfach keinen Sinn für Humor.*

Aber es wird eine Weile dauern, bevor ich meinen Bogen wieder spannen kann. Braith soll in der Anderwelt schmoren.

Er erinnerte sich an den Kampf; wie Braith, sein alter Anführer aus dem Finsterforst, vom Steg in den Ozean torkelte. Conall, der seinen Bruder Halion bewusstlos schlug, während Camlin mit Roisins Sohn Lorcan auf das Schiff flüchtete. Wie sie zurückgeblickt hatten, als sie davongegelten, und Conall Marrock die Kehle durchgeschnitten und ihn in die Fluten geworfen hatte.

Marrock. Der erste echte Freund, den ich seit Langem gehabt habe. Seinen Verlust spürte er sehr deutlich, ebenso den von Halion. Sie hatten sich wie eine Bruderschaft gefühlt, wie Freunde, die mehr als eine gemeinsame Sache verband. Und die anderen – Dath und Corban, sogar die alte Brina. Ich frage mich, ob sie Cywen wohl gefunden haben? Und ob sie überhaupt noch am Leben sind? Die Welt um ihn herum war in einem ständigen Fluss und veränderte sich unaufhörlich. Es fiel schwer, damit Schritt zu halten. Vor allem, weil ich seit zwanzig Jahren nichts anderes als den Finsterforst kannte. Trotzdem, man kann die Wahrheit nicht verändern. Man muss sich ihr anpassen. Biegen ist besser als brechen.

Du solltest weggehen, meldete sich die alte hartnäckige Stimme in seinem Kopf. Geh weg, bau dir ein eigenes Leben auf, bevor du für das Anliegen einer jungen Adligen stirbst, die dir nichts bedeutet. Außerdem, sieh dich doch an – du gehörst nicht zu der Sorte Mann, die mit Königen und vornehmen Kriegern verkehrt. Du bist ein Dieb, ein Schurke.

Delfine sprangen über die Wellen und begleiteten das Schiff. *Ich kann jetzt nicht weggehen. Ich bin zu weit gekommen und habe Versprechen abgegeben.*

Aber du hast niemandem Treue geschworen.

Nicht laut, nein. Aber ich muss das hier zu Ende bringen. Außerdem kann ich jetzt sowieso nirgends hingehen. Ich halte nicht allzu viel vom Schwimmen.

»Wo ist Edana?«, fragte er Vonn. Der Jüngling hatte sich neben ihn gesetzt und starrte schweigend auf den Küstenstreifen.

»In ihrer Kabine. Baird bewacht sie.« Er blieb einen Moment stumm. »Glaubst du, dass wir ihm trauen können?«

»Baird? Er ist ein guter Mann, wenn man in der Klemme steckt.

Aber Vertrauen, das ist noch mal eine andere Sache. Was denkst du denn?»

»Mich darfst du nicht fragen. Ich habe keine gute Menschenkenntnis. Vergiss nicht, ich habe immerhin meinem Vater vertraut.« Seine Miene wurde säuerlich, und er blickte in die Wellen.

Mitgefühl für den jungen Krieger überkam Camlin. *Evnis, der Verräter von Dun Carreg, der Mörder von Brenin, dem König von Ardan. Nicht gerade der beste Pa, den man in den Verferten Landen haben kann.*

»Ich glaube, das kann man dir nicht vorwerfen«, antwortete der Waldläufer. »Die meisten von uns machen das. Wir vertrauen unseren Vätern, meine ich. Jedenfalls eine Weile.«

Vonn antwortete nicht.

»Und was Baird angeht ... Ich denke, dass er zu den Männern gehört, die ihr Wort geben und es halten, so gut sie können. Er und Rath standen sich nahe, und er hat dem alten Mann geschworen, Edana in Sicherheit zu bringen.«

»Das hat er«, pflichtete Vonn ihm bei.

»Und meiner Meinung nach ist sie noch nicht in Sicherheit. Wir sind zwar auf einem Schiff, das sich von Domhain, von Rhin und Conall entfernt, aber die meisten hier an Bord schulden Edana gar nichts. Und Roisin und ihr Sohn Lorcan kommandieren zwei Dutzend Krieger. Ich denke, wir sind erst in Sicherheit, wenn wir von dieser Nusschale runter und von ihnen weg sind. Selbst wenn Edana Lorcan versprochen ist, vertraue ich nicht darauf, dass Roisin ihr Wort hält.«

Edana. Die flüchtige Königin von Ardan. Camlin war eher zufällig zu dieser Gruppe gestoßen. Nach dem Fall von Dun Carreg war er wegen seiner Freundschaft und Loyalität zu einigen wenigen bei ihnen geblieben, zu Marrock und Halion sowie den Jungen Dath und Corban. Die waren inzwischen jedoch alle fort. Jetzt blieb er wegen Edana. Zuerst war sie ihm wie eine verwöhnte Prinzessin vorgekommen, unfähig zu führen und nicht wert, dass man ihr folgte. Doch während ihrer Flucht von Dun Carreg durch die Wildnis von Cambren und die Berge, die die Grenze zu Domhain bildeten, hatte Camlin die Veränderung in ihr wahrgenommen. Vor allem war ihm ein Moment im Gedächtnis haften geblieben, oben in den Bergen,

als Marrock sich entschlossen hatte, sich selbstmörderisch zu opfern, um ihre Verfolger aufzuhalten. Edana war vorgetreten. »*Entweder bleiben wir alle oder wir geben alle. Ich werde euch nicht einfach im Stich lassen, nur damit ich ein bisschen länger weglaufen kann.*« Genau das waren ihre Worte gewesen.

So etwas zu sagen erfordert Mumm. In diesem Augenblick hatte Camlin ganz neuen Respekt für die junge Frau entwickelt. Und der war in den folgenden Monaten noch gewachsen, während er zusah, wie geschickt sie mit dem alten Eremon und den hinterlistigen Intrigen seiner Königin Roisin umging.

Ich glaube, sie ist es am Ende doch wert, dass man ihr folgt.

Als hätte sein Gedanke sie gerufen, tauchte Edana plötzlich an Deck auf und kam auf sie zu. Baird folgte ihr. Sie hatte ihr blondes Haar zu einer Art Kriegerzopf zurückgebunden, und ihr Gesicht war bleich und hager. Sie trug einen grauen Umhang, die Farbe von Ardan. Und ihre Hand lag auf einem Schwertgriff.

»Ich treffe mich mit Roisin«, sagte sie. »Ich dachte, meine Schildwachen sollten bei mir sein.«

Schildwachen. Man hat mich schon vieles genannt, aber so etwas noch nie.

»Selbstverständlich«, antwortete Vonn.

»Worum geht's?« Camlin bemerkte, wie Vonn ihn finster ansah. *Ich vergesse immer wieder, dass sie eine Königin ist.*

Edana sah sich um. Das Schiff war ein einmastiges Handelsschiff, und das Steuerruder befand sich auf einer erhöhten Plattform am Heck. Roisin und ihr Sohn schliefen in einer Kabine unter dieser Plattform, die sie in den beiden letzten Nächten so gut wie nicht verlassen hatten. Zwei Krieger hielten an der Tür Wache.

»Es wird Zeit, dass wir wissen, wo wir stehen. Ich will herausfinden, ob Roisin Eremons letzte Worte an uns respektiert.«

Sie straffte die Schultern und marschierte los. Baird, Vonn und Camlin folgten ihr. Vor den beiden Kriegern, die die Kabine bewachten, blieb Edana stehen.

»Ich will mit eurer Herrin sprechen«, verlangte sie mit fester Stimme.

Die beiden Männer betrachteten sie einen Moment.

»Nun mach schon, Cian.« Baird klang gutmütig, aber Camlin

nahm die brutale Ausstrahlung des Mannes wahr. Er wirkte wie eine gespannte Bogensehne, unmittelbar bevor sie losgelassen wurde. Einer der Krieger sah ihn finster an, aber nach einem Moment klopfte er an die Tür und trat ein.

»Und sag Roisin, sie soll Wein ausschenken!«, rief Baird ihm nach.

Edana warf ihm einen kurzen Blick zu, den er mit einem Schulterzucken abtat.

»Sie empfängt Euch, Mylady.« Cian hielt ihr die Tür auf. Edana trat ein, und Cian stellte sich rasch zwischen sie und ihre Schildwachen. »Ihr nicht«, sagte er.

»Ich habe Rath einen Eid geleistet«, antwortete Baird. »Ich soll sie sicher nach Ardan bringen. Nach dem, was Quinn getan hat, lasse ich sie nicht mehr aus den Augen. Willst du mich etwa zu einem Eidbrecher machen?« Er trat einen Schritt vor.

»Lasst sie herein!«, rief eine Stimme aus der Kabine.

Der Krieger Cian zögerte einen Moment, trat dann zur Seite und folgte den drei Männern in die Kabine.

Im Inneren war es dunkel. Camlin brauchte einen Moment, bis sich seine Augen auf die veränderten Lichtverhältnisse eingestellt hatten. Instinktiv blieb er zurück und suchte nach einem Ausgang. Ein mit einem Laden verschlossenes Fenster auf der gegenüberliegenden Seite und die Tür hinter ihm. Das war alles. Der Raum war klein und spärlich möbliert. Ein Tisch, zwei Stühle und zwei Kojen, die an den Wänden befestigt waren. Roisin saß auf einem Stuhl am Tisch. Eine flackernde Kerze betonte ihre blasse Haut, und ihr schwarzes Haar lag wie eine dichte Regenwolke um sie. Sie wirkte erschöpft, ihre Wangen waren eingefallen, und unter ihren Augen lagen dunkle Schatten. Aber selbst unter diesen Umständen war sie noch schön.

»Vergebt Cian«, sagte sie und deutete zur Tür. »Meine Schildwachen sind seit Quinns Verrat ein wenig nervös.«

Das ist nachvollziehbar, dachte Camlin. Er hat uns alle überrumpelt. Ich hätte einfach meinen Instinkten trauen sollen. Ich mochte ihn noch nie.

»Das ist verständlich.« Edana setzte sich auf den Stuhl und nahm den Becher mit Wein an, den Roisin ihr anbot.

Quinn war König Eremons Erstes Schwert gewesen, Roisins Paladin. Auf dem Strand in Domhain war er zum Verräter geworden, als

klar wurde, dass das Schiff, auf das sie stiegen, zu klein war, um sie alle in Sicherheit zu bringen. Mit einer Handvoll Krieger hatte er versucht, Lorcan zu packen und ihn als Unterpfand für einen Handel mit Conall zu benutzen. Camlin hatte gesehen, wie Halion das Herz des Verräters mit seinem Schwert durchbohrt hatte, obwohl Quinns vergiftete Klinge Halion so langsam gemacht hatte, dass Conall ihn gefangen nehmen konnte.

»Ich möchte offen mit dir reden«, begann Edana. »Es herrschen dunkle Zeiten, und etwas Klarheit würde die Gemüter von uns allen deutlich beruhigen.«

»Es sind allerdings dunkle Zeiten. Mein Ehemann wurde ermordet, mein Königreich wurde mir gestohlen, und mein Sohn wird von einem Usurpator verfolgt.«

»Ja, es gibt viele Verbrechen gegen uns. Aber ich bin nicht gekommen, um über die Vergangenheit zu reden, sondern über die Zukunft.«

»Dann stell deine Fragen.« Roisin trank einen tiefen Schluck Wein.

»Ich frage mich, was deine Absichten sind. Du hast immer noch mehr als zwanzig Schildwachen bei dir. Hast du vor, König Eremons letztes Versprechen an mich zu respektieren? Und mich in Ardan an Land zu setzen?«

»Ah, Eremon. Dieser dickköpfige alte Narr. Er hätte mit uns flüchten und jetzt eigentlich hier sein sollen.«

Einen Moment saßen sie schweigend da, während Roisin in ihren Becher starrte. Dann hob sie den Blick und schüttelte sich.

»Und was ist mit deinem Versprechen an ihn? Dass du Lorcan mit dir nimmst und in Sicherheit bringst? Und dich mit ihm handbindest?«

Edana sah sie ruhig an. »Ich werde mich nicht mit Lorcan handbinden. Diese Vereinbarung ist hinfällig. Sie wurde unter der Bedingung geschlossen, dass Domhains Kriegerhorde Rhin besiegt und mir hilft, den Thron von Ardan wiederzubekommen. Domhains Kriegerhorde ist heillos zerstreut, und diese Hoffnung ist gestorben. Aber wenn du möchtest, werde ich dich und Lorcan mitnehmen und dir allen Schutz bieten, den ich dir geben kann.« Sie lächelte schwach.

»Was aber nicht sonderlich viel sein könnte. Ich hoffe zwar, nach Ardan zurückzukehren, denn wie Eremon sagte, halten sich die Gerüchte eines Widerstandes, der sich in den Marschen rund um Dun Crin sammelt. Aber es wird sehr gefährlich werden. Rhin regiert dort, durch ihre Marionette Evnis. Ich weiß nicht, wie viele Einwohner noch loyal zu mir stehen, wenn überhaupt welche. Also kann ich weder deine noch Lorcan's Sicherheit garantieren. Es wäre auch möglich, so schnell und so weit weg wie möglich zu segeln und dich zu verstecken. Aber ich fürchte, dass Rhin dich jagen wird, so wie sie mich gejagt hat. Lorcan und ich gefährden ihre Machtposition: Wir sind legitime Thronerben und ein Banner, unter dem sich die Entrechteten von überallher sammeln können.«

»Es gibt noch eine Möglichkeit.« Roisin setzte sich langsam auf und betrachtete Edana unter halb gesenkten Wimpern. »Ich könnte dich Rhin übergeben. Als ein Geschenk, im Austausch für Lorcan's Sicherheit.«

Sie hat immer noch scharfe Zähne, diese Schlange. Camlin spürte die Anspannung aller Anwesenden im Raum.

»Das wäre dumm.« Edana lächelte müde. Von allen hier schien sie die Ruhigste zu sein. »Du kannst ihr nicht vertrauen, ganz gleich, was sie verspricht. Lorcan bleibt immer eine Bedrohung für sie, ganz gleich, was er ihr schenkt. Und sie hat Conall auf den Thron von Domhain gesetzt. Er wird es nicht dulden, dass Lorcan am Leben bleibt. Das weißt du doch genausogut wie ich.« Sie blickte Roisin scharf an. Die ältere Frau erwiderte den Blick stolz und wütend. Dann jedoch, völlig unvermittelt, als würde ihr der Wind aus den Segeln genommen, sank sie zusammen.

»Ich weiß, dass es stimmt, was du sagst«, flüsterte sie.

»Ich werde dir ein neues Angebot machen«, meinte Edana. »Wir haben einen gemeinsamen Feind, einen, der unser beider Tod will und danach trachtet, alle unsere Anhänger zu vernichten. Bring mich sicher nach Ardan und kämpf an meiner Seite um mein Heim, und wenn das vollbracht ist, werde ich dasselbe für dich tun. Ich schwöre es bei den Gräbern meiner ermordeten Eltern, bei dem Blut, das in meinen Adern fließt, und bei aller Kraft, die ich besitze: Ich werde dafür sorgen, dass Lorcan wieder den Thron von Domhain besteigt.«

Plötzlich stand sie auf und zog ein Messer aus ihrem Umhang. Roisin straffte sich, und ihre Schildwachen machten einen Schritt auf sie zu.

Edana zog die Klinge über ihre Handfläche. Blut quoll heraus und tropfte auf den Tisch. Dann hielt sie Roisin das Messer mit dem Griff voran hin.

Die ältere Frau blieb einen Moment regungslos sitzen. Dann stand sie ebenfalls auf und nahm das Messer entgegen. Sie schnitt sich in die Handfläche und packte fest Edanas Hand. Das Blut der beiden Frauen vermischte sich.

»Ich schwöre, dass ich dich sicher nach Ardan bringe und alles tue, was ich kann, damit du deinen Thron wiedererlangst«, sagte Roisin.

Das machst du wohl vor allem, weil du weißt, wo Lorcan und du am besten geschützt sind, dachte Camlin. Auch wenn es nicht gerade sicher ist, bei uns zu bleiben, aber falls Rhin uns wirklich jagt, dann ist es besser, so viele Schwerter wie möglich um sich zu scharen.

Seufzend ließ sich Roisin auf ihren Stuhl zurücksinken. Cian trat neben sie.

»Lorcan wird enttäuscht sein, dass ihr beide euch nicht handbindet«, sagte sie. »Ich glaube, dass er sich ein bisschen in dich verliebt hat. Vielleicht erwähnst du es noch nicht und bringst es ihm behutsam bei.«

In dem Moment flog die Tür auf, und Lorcan kam herein, gefolgt von einem Krieger. Er war schlank, hatte dunkle Haare, ein feines Gesicht und war fast so hübsch wie seine Mutter. »Ah, meine beiden Lieblingsladys.« Er lächelte. »Meine Mutter und mein zukünftiges Eheweib.«

Edana verdrehte die Augen, und Camlin musste sich ein Lachen verkneifen.

6. KAPITEL

RAFE

Rafe watete platschend bis zu den Hüften in die Brandung und packte den Körper, der in den Wellen trieb. Ein schwarzer Pfeilschaft ragte aus seiner Brust. *Das trägt auch Camlins Handschrift.* Rafe hatte gesehen, wie der Jäger auf dem Steg einen Pfeil nach dem anderen auf Conalls Männer abfeuerte. Ein halbes Dutzend anderer Leichen lag bereits am Strand, von den gleichen Pfeilen durchbohrt. Er blickte auf das Meer hinaus, aber das Schiff, mit dem Camlin, Vonn und seine Gefährten entkommen waren, war schon lange verschwunden. Inzwischen war es nicht mal mehr als Punkt am Horizont zu sehen.

Was mache ich hier?

Aber die Antwort darauf war einfach genug. Man hatte ihm befohlen hierherzukommen. In Dun Taras, wo Königin Rhin von einem hungrigen Mob die Tore geöffnet worden waren, hatte Rafe Rhin und ihrer Streitmacht verraten, dass Edana und ihre Gefährten aus der Festung geflohen waren. Conall hatte sofort eine Gruppe von Verfolgern zusammengetrommelt, zu der auch Braith, Rhins Jäger gehörte. Braith brauchte Jäger und hatte gefragt, ob irgendjemand in der Lage sei, ein paar Bluthunde zu führen. Conall hatte Rafe für diese Aufgabe vorgeschlagen, und damit war die Sache beschlossen.

Deshalb bin ich hier, Hunderte von Wegstunden von zu Hause entfernt, auf einem kalten Strand am Rand der Welt.

Rafe grunzte, als er den Leichnam ans Ufer zog. Ein anderer Krieger kam ihm zu Hilfe, als er den Körper auf den Kieselstrand schleppte. Ein Hund jaulte und schnüffelte an dem Toten, als Rafe und der andere Krieger ihn über den Strand schleppten und neben

die anderen Leichen legten. Es waren fast zwei Dutzend von jenen Kriegern, die mit Conall von Dun Taras losgeritten waren.

Dieser Halion versteht es, mit dem Schwert umzugehen, das muss ich ihm lassen.

Während des Kampfes hatte Rafe auf einem steilen Felsvorsprung über dem Strand gestanden und die beiden Bluthunde an der Leine gehalten. Braith war bei ihm gewesen, und gemeinsam hatten sie zugehört, wie die Verteidiger um Halion den Steg gegen eine große Übermacht gehalten hatten, bis Halion schließlich auf den Strand gestürzt war. Doch selbst dann hatte Conalls Bruder weitergekämpft, unterstützt von ein paar Männern, die ihm zu Hilfe gekommen waren. Erst als Conall sich ihm gestellt und Halion bewusstlos geschlagen hatte, war der Weg auf den Steg frei gewesen. Nur war es da bereits viel zu spät. Edana und ihre Gefährten segelten davon, zusammen mit Lorcan, dem jungen Thronfolger von Domhain.

Einer der Hunde jaulte und stieß gegen Rafes Knie. »Hier, Schnüffler.« Er gab dem Hund einen Streifen getrocknetes Hammelfleisch aus der Tasche an seinem Gürtel. Dann hockte er sich hin und kratzte den grauhaarigen Bluthund zwischen den Ohren. »Du willst nach Hause, denke ich, was?«

Ich auch. Aber nach Dun Carreg in Ardan. Werde ich es jemals wiedersehen? Er dachte zurück an lange Tage in der Wildnis, zusammen mit seinem Pa, Helfach, dem Jäger. Der brachte Rafe alles über Holz und Erde bei, wie man die Fährte einer Beute verfolgte und wie man sie tötete.

Der andere Hund, Kratzer, kam heran, als er sah, dass er einen Happen verpasst hatte.

»Also gut.« Rafe warf ihm ebenfalls einen Streifen Hammelfleisch zu. Kratzer schnappte es aus der Luft, schluckte es und leckte sich die Schnauze.

Hufe trommelten über den Strand. Rafe hob den Kopf und sah, wie Conall zurückkehrte, gefolgt von einer Handvoll Schildwachen.

Conall war jetzt alles, was ihm von seiner Heimat geblieben war, der letzte Rest seines Lebens in Ardan. Rafe fürchtete sich vor dem Krieger, der jähzornig und tödlich war, aber gleichzeitig mochte er den Mann auch, der ebenso schnell lachte, wie er wütend wurde. *Er ist hoch aufgestiegen. Vor noch gar nicht allzu langer Zeit war er dasselbe wie ich, einfach nur ein Schwertkämpfer in Ewnis' Gefolge.*

Conall schwang sich aus dem Sattel und starrte finster die Männer an, die es wagten, seinen Blick zu erwidern. »Mein Bruder?«, rief er.

Die Männer deuteten auf Halion. Er lag immer noch bewusstlos am Strand, an Handgelenken und Knöcheln gefesselt. Conall ging zu ihm. Er starrte Halions regungslosen Körper an. Seine Miene wurde weicher, dann wieder finster. Über sein Gesicht huschten die unterschiedlichsten Gefühle. Schließlich nahm es seine ursprüngliche düstere Miene wieder an.

»Glück gehabt?« Ein Krieger, ein Hauptmann von Königin Rhin, trat neben Conall. Alle Krieger, die Conall begleitet hatten, waren Gefolgsleute von Rhin. Obwohl das Volk von Dun Taras die Tore geöffnet hatte, war es noch zu früh, den Kriegern von Domhain zu vertrauen. Es war noch nicht allzu lange her, dass die Männer von Domhain und Cambren versucht hatten, sich gegenseitig umzubringen.

»Nicht ein einziges Boot innerhalb einer Wegstunde von hier«, erwiderte Conall mürrisch.

»Dann sind sie entkommen!«, stellte Rhins Hauptmann fest.

»Du hast eine bemerkenswert schnelle Auffassungsgabe!«, fuhr Conall ihn an.

Der Hauptmann runzelte die Stirn. »Königin Rhin wird nicht besonders glücklich darüber sein. Ich bin froh, dass ich nicht an deiner Stelle bin.«

Conall schlug dem Mann mit voller Wucht die Faust ins Gesicht. Der Hauptmann taumelte einen Schritt zurück und sank auf ein Knie.

»Ich bin auch nicht besonders glücklich darüber!«, knurrte Conall. Andere Krieger, Kameraden des Hauptmanns, kamen näher und bildeten einen Kreis um Conall.

Rafe stand auf und trat einen Schritt auf sie zu. *Er ist die einzige Verbindung mit zu Hause, die mir noch geblieben ist. Ich will nicht, dass auch er stirbt.* Einer der Hunde knurrte leise.

Conall drehte sich zu den Männern herum, die sich dichter um ihn scharten. »Falls einer von euch sein Gedächtnis auffrischen möchte, ich bin der Regent eurer Königin und ihr Erstes Schwert.« Er legte eine Hand auf den Schwertgriff, eine Erinnerung daran, dass er Morcant geschlagen hatte, um Rhins Paladin zu werden.

Misch dich da nicht ein, du Idiot!, ermahnte sich Rafe. *Du willst doch wohl*

nicht an diesem kalten Strand verrecken! Aber seine Füße bewegten sich bereits. Er schob sich zwischen den Kriegern hindurch, und die Hunde folgten ihm knurrend. Dann stellte sich Rafe neben Conall, und die beiden Bluthunde flankierten ihn mit gefletschten Zähnen.

Einen Augenblick hing alles in der Schwebe, als könnte es jeden Moment zu Blutvergießen kommen. Allein das Brausen der Brandung und der Schrei einer Möwe am Himmel war zu hören. Dann wandten sich Rhins Männer ab und zogen sich zurück. Erst einer, dann alle.

»Hoch mit dir.« Conall hielt dem am Boden knienden Krieger seinen Arm hin.

Der Mann sah ihn an und ergriff dann sein Handgelenk.

»Nichts weiter Schlimmes passiert, richtig? Na gut, vielleicht hast du ein paar Tage ein blaues Auge. Eine nette Geschichte für die Ladys.« Conall lachte und schlug dem Mann auf die Schulter. Der Hauptmann knurrte und ging davon.

»Ich habe gesehen, was du getan hast«, sagte Conall zu Rafe. »Das vergesse ich nicht.«

Rafe zuckte mit den Schultern.

»Wo ist Braith? Wenn jemand ein Schiff verfolgen kann, dann er.«

»Er ist tot«, sagte Rafe. »Camlin hat ihn getötet. Er hat ihn ins Meer geworfen, als du gegen Halion gekämpft hast.«

»Tatsächlich?« Conall runzelte die Stirn. »Hätte ich nicht gedacht.«

Es gab nicht viele Männer, die es mit Braith aufnehmen konnten.

»Ich auch nicht, aber ich habe es selbst gesehen.«

»Schade. Ich nehme nicht an, dass du ein Schiff verfolgen kannst, oder?«

Rafe hob eine Braue. »Wohin, glaubst du, segeln sie?«, fragte er, während sie auf den leeren Horizont starrten.

»Fort von mir«, knurrte Conall. »Irgendwohin, wo sie weit von mir entfernt sind.«

»Er wacht auf!«, rief ein Krieger Conall zu. Rafe sah, wie Halion sich bewegte.

Conall eilte zu seinem Bruder, gefolgt von Rafe.

Halion war übel zugerichtet, hatte Schnittwunden und eine dunkle Prellung an seinem Kiefer. Flatternd öffneten sich seine Lider.

»Wasser«, krächzte er.

Conall kniete sich hin und ließ Wasser aus einem Schlauch auf Halions Lippen tropfen. Irgendwie hatte diese Geste etwas Zärtliches.

»Wo sind sie?«, wollte Conall wissen.

Halion richtete seinen Blick auf das Meer. »Sie sind also entkommen?«

»Allerdings, mit deiner Hilfe. Wohin segeln sie, Bruder?«

»Das weiß ich nicht«, flüsterte Halion. »Wir sind einfach nur geflüchtet, weg von dir, Rhin und Domhain. Wohin, war noch nicht entschieden.«

»Du lügst!« Conall beugte sich dichter an ihn heran.

»Glaub, was du willst.« Halion zuckte schwach die Schultern. »Jedenfalls sind sie jetzt vor dir in Sicherheit.«

Conall packte Halion an der Hemdbrust und zog ihn ein Stück hoch. »Ich muss Lorcan und sein Miststück von Mutter finden!« Beim Sprechen flog ihm Speichel aus dem Mund.

Halion sah ihn bedauernd an. »Seit wann ermorderst du Kinder? Noch dazu ist Lorcan mit dir verwandt.«

»Hast du etwa vergessen, was Roisin uns angetan hat? Sie hat unsere Mutter ermordet und uns aus unserem Heim vertrieben!«

»Allerdings. Roisin, nicht Lorcan.«

»Sie ist auch auf diesem Schiff. Und Lorcan ist ihre Brut. Wenn wir sie jetzt nicht erledigen, dann werden sie eines Tages kommen und mich angreifen. Ich habe nicht vor, den Rest meiner Tage ständig über die Schulter zu schauen, und es wird mich keinen Schlaf kosten, wenn ich ihr Blut vergieße. Weder ihres noch seines.«

»Was ist nur mit dir passiert, Con?«

»Mit mir? Sieh dich doch selbst an – du katzbuckelst jetzt vor einem verwöhnten Mädchen und kämpfst, um den Mörder deiner Mutter zu verteidigen. Nicht ich bin es, der sich verändert hat.«

»Ich habe König Brenin die Treue geschworen. Ich werde diesen Schwur nicht brechen, für niemanden. Nicht einmal für dich, Con.«

Conall verstummte und starrte Halion einfach nur an. Ein Muskel in seiner Wange zuckte. Dann zog er sein Messer und zerschnitt die Fessel um Halions Knöchel.

»Hoch mit dir. Ich bringe dich zu Rhin. Wir werden ja sehen, wie lange es dauert, bis du ihr alles erzählst, was du weißt. Sie ist überzeugender, als du dir vorstellen kannst.«

Halion erhob sich mühsam und erblickte dann Rafe.

»Du lebst also immer noch«, sagte Halion.

»Allerdings. Ich bin nicht so leicht umzubringen.« Das letzte Mal hatte Rafe in Edanas Zelt mit Halion geredet, nachdem er an der Grenze von Domhain gefangen genommen worden war. Die Erinnerung löste Ärger in ihm aus, Ärger darüber, wie Corban, Dath und Farrell ihn verhöhnt hatten, wie Edana ihn hochmütig verurteilt hatte.

»Die Dinge haben sich geändert, seit ich dich das letzte Mal gesehen habe«, sagte er, als Halion zu einem Pferd geführt wurde.

»Und sie werden sich wahrscheinlich noch ein paarmal ändern, bevor das hier alles vorbei ist«, warf Halion über die Schulter zurück.

Was soll das denn heißen?

»Fertig machen!«, befahl Conall. »Wir begraben unsere Toten und reiten nach Dun Taras zurück.«

Einer der Hunde winselte und starrte aufs Meer. Stocksteif stand er da, wie im Anschlag.

Etwas trieb auf den Wellen, ein dunkler Fleck schaumigen grauen Wassers.

Noch eine Leiche?

Rafe watete in die Brandung. *Ganz eindeutig eine Leiche.* Er sah Gliedmaßen und den Haarschopf. Das Wasser stand ihm bis zur Taille, als er den Körper erreichte. Er erstarrte.

Es war Braith.

Sein Gesicht war bleich, und die Haut hatte schon eine bläuliche Färbung angenommen. Aus der klaffenden Wunde zwischen Hals und Schulter sickerte immer noch Blut und färbte den Schaum rosa. Rafe packte den Jäger und zog ihn an den Strand.

Braith stöhnte.

7. KAPITEL

TUKUL

Tukul hielt den abgetrennten Kopf an dem schwarzen Haar hoch und betrachtete ihn grimmig. Es war der Kopf einer jungen Kriegerin der Jehar. Noch jünger als Ghar. Ihre leeren, leblosen Augen schienen ihn anzustarren.

Du warst meine Schwertgefährtin. Eine Kriegerin, gezeugt und ausgebildet für den Kampf, erzogen in Rechtschaffenheit, und doch hast du dein Leben als Diebin von Asroth beendet – als sein Werkzeug. Er schüttelte den Kopf, von einer Welle von Mitgefühl für seine tote Stammesgefährtin erfasst. Er wusste, welche Schmach sie über die Brücke der Schwerter tragen würde. Das Gefühl schlug jedoch rasch in Ärger um, als er an Sumur dachte. *Dieser überhebliche Narr ist einem Kadoshim gefolgt, der mein Volk in die Schande geführt hat.* Knurrend schob er den Kopf in eine Satteltasche, zu den Köpfen anderer Kadoshim, die während dieses nächtlichen Überfalls getötet worden waren. *Eine Erinnerung für uns, was dieser Götterkrieg uns kosten wird.*

»Was ist damit?« Ghar deutete auf die verdrehten Leichen der kopflosen Kadoshim, die Tukul gerade betrachtete. Tukul sah Ghar an. Nach dieser langen Trennung erfüllte ihn sein Anblick mit tiefer Freude. *Mein Sohn, wie erwachsen du geworden bist. So stark und weise. Die perfekte Mischung aus Stolz und Demut. Du weitest mir das Herz.* Wie oft hatte er Tagträume von dem Mann gehabt, zu dem sein Sohn heranwachsen könnte? Aber die Wirklichkeit war noch viel besser. *Er lächelt öfter als wir anderen, aber das ist auch nicht schlimm. Doch heute lächelt niemand, jedenfalls eine Weile nicht, glaube ich.* Die Trauer war Ghar deutlich ins Gesicht geschrieben. Der Tod von Corbans Mam hatte ihn hart getroffen.

Leben und Tod, Trauer und Freude, all das gehört zu dem Weg, den Elyon für uns vorgesehen hat. Dennoch, er runzelte die Stirn und wünschte sich, er könnte den Schmerz seines Sohnes lindern. Eine unmögliche Aufgabe, dachte er, als er sich an den Tod seiner eigenen Frau, Daria, erinnerte. In diesem Moment überkam ihn ein schwaches Echo der Verzweiflung, die er bei ihrem Tod empfunden hatte. Um bei Verstand zu bleiben, habe ich mich in diesen dunklen Zeiten mit Arbeit abgelenkt, und das ist es auch, was Ghar guttun wird. Denn die Zeit des Götterkrieges ist gekommen, und das sollte uns mehr als genug beschäftigen. Er ließ seinen Blick über die Leichen auf dem Boden schweifen. »Ich dachte, wir sollten vielleicht etwas zurücklassen als Mahnung an jene, die uns folgen, an Calidus und seinesgleichen. Eine Warnung.«

Tukul sah sich um, bis sein Blick auf eine Gruppe von windgepeitschten Bäumen fiel, die dicht am Ufer standen. »Da drüben«, sagte er. Sie machten sich daran, die Leichen zu den Bäumen zu tragen. Dabei kamen sie an Corban vorbei, der am Steingrab seiner Mam saß und ins Leere starrte.

Er muss über vieles nachdenken und nicht zuletzt darüber, was er mit der ungewöhnlichen Kriegerhorde anfangen will, die sich um ihn geschart hat.

Tukul hatte Corbans Bestürzung bemerkt, als dem Jungen klar geworden war, dass sie alle auf seine Entscheidung warteten.

Seit sie sich im Verlies von Königin Rhins Festung begegnet waren, hatte Tukul Corban sehr intensiv beobachtet. Schließlich hatte er sein ganzes Leben lang auf ihn gewartet. *Er ist das Reine Licht, der Strahlende Stern, Elyons auserwählter Avatar, der sich gegen die Flutwelle von Asroth und den Legionen seiner Schwarzen Sonne stemmen soll. Wie kann ein Mensch eine solche Bürde ertragen?* Und doch setzte Tukul Vertrauen in den jungen Mann, Vertrauen, das nicht nur seinem Glauben entsprang, sondern auch dem, was seine Augen und seine Instinkte ihm sagten. *Er will nicht führen, und das ist ein guter Anfang. Nur die Eitlen und Närrischen gieren nach einer solchen Verantwortung. Er ist unerbittlich loyal und marschiert fünfhundert Wegstunden weit bis mitten in eine Gigantenfestung hinein, um seine Schwester zu suchen. Und dabei widersetzt er sich Meicals anderslautendem Ratschlag. Es kann nicht einfach gewesen sein, seine Meinung gegen die eines Kriegerengels durchzusetzen. Und das gefiel Tukul.*

»Geht es ihm gut?«, fragte er jetzt Ghar.

Sein Sohn zuckte mit den Schultern. »Ja«, antwortete er. »Er hat viel verloren und viel gelernt. Ich vertraue ihm.«

»Das reicht mir.« Tukul lächelte. Er war sehr gespannt auf Corbans Entscheidung. *Sie wird mir mehr über diesen Mann verraten, dem zu folgen ich geschworen habe. Allerdings sollte er seine Entscheidung besser bald treffen. Wir können nicht warten, bis die Kadoshim und Benothi wie ein Hammer auf uns herabsausen.* Das Lager war bereits abgebrochen, die Pferde waren gesattelt und bereit, die Packpferde beladen, die Feuer waren ausgetreten und die Giganten hatten sich zusammengeschart. Auch sie warteten, während einige der jüngeren Giganten miteinander auf der Heide rangen.

»Helft mir«, befahl Tukul, als er den Leichnam eines toten Kadoshim in die Zweige eines Baumes hob. Einige Jehar packten mit an. Schließlich trat er zurück und betrachtete ihr Werk. *Das wird seinen Zweck erfüllen.*

Ein Murmeln brandete auf, und er drehte sich um. Corban bückte sich, um eine purpurfarbene Distel zu pflücken. Er drückte die Blume an seine Lippen und legte sie dann sanft auf das Steingrab, wobei er etwas flüsterte. Dann richtete er sich auf und ging zu seinem Hengst, den seine Schwester Cywen am Zügel hielt.

»Und wohin reiten wir?«, wollte Meical wissen, als sich Corban in den Sattel geschwungen hatte.

Der junge Krieger holte tief Luft und ließ seinen Blick über die um ihn Versammelten schweifen. Dann sah er wieder Meical an.

»Das weiß ich nicht.«

Das Schweigen war fühlbar.

Das ist nicht die Antwort, auf die ich gehofft habe.

»Du hast mir geraten, nach Drassil zu reiten«, fuhr Corban fort. »Als ich über diesen Rat nachdachte, der wahrscheinlich ein sehr guter Ratschlag ist, obwohl ich nichts von Prophezeiungen und alten Wäldern und Festungen verstehe, hat mir mein Herz etwas zugeflüstert. Es sagte, du hast Edana die Treue geschworen.«

»Ich habe aus einem bestimmten Grund dazu geraten, nach Drassil zu reiten.« Meical sprach langsam und beherrscht. »Die Prophezeiung. Du *musst* dorthin gehen.«

Tukul sah, wie Corban Ghar einen Seitenblick zuwarf. *Er ist unsicher und sucht nach Unterstützung.*

»Wir haben bereits viel Zeit verloren und wenig erreicht«, fuhr Meical fort, der Corbans Zögern ebenfalls bemerkt hatte. »Und die ganze Zeit über treibt Asroth seine Pläne weiter voran.«

»Wenig erreicht?« Corbans Blick zuckte zu Meical zurück. »Dir mag es angesichts des großen Planes der Dinge nicht viel erscheinen, aber ich habe erreicht, was ich wollte. Meine Schwester ist in Sicherheit.«

»Sie ist nicht in Sicherheit. Niemand ist in Sicherheit. Du solltest das besser wissen als wir alle – denn du standest vor Asroth selbst. Dir muss klar sein, was auf dem Spiel steht.«

Corban nickte. »Das weiß ich. Und du hast mich gerettet, hast mich vor Asroths Augen aus seinem Thronsaal geholt, als er gerade dabei war, mir das Herz herauszuschneiden. Dann bist du mir nach Norden gefolgt und hast mir geholfen, Cywen aus den Klauen von Nathair und Calidus zu befreien.« Er sah seine Schwester an. »Dafür werde ich dir immer dankbar sein.«

»Ich will weder Dank noch Lob«, entgegnete Meical. »Ich will den Sieg. Wir führen Krieg mit einem Feind, der mächtiger und böser ist, als man sich in den kühnsten Träumen vorstellen kann. Ich fürchte, dass auch nur ein einziger weiterer Tag des Zögerns unsere Niederlage bedeuten könnte.«

»Ich weiß, was du mir geraten hast. Wegen der Prophezeiung, wegen der Zeiten, in denen wir uns befinden, was mich angeht ...« Er verstummte. »Wie du schon sagtest, ich habe Asroth gesehen und weiß, dass sich etwas Schreckliches, Böses erhebt. Ich habe es selbst gesehen, und ihm muss Einhalt geboten werden.« Er blickte nach Norden, nach Murias. »Ich bin nicht besonders weise ...«

Tukul hörte ein Husten und sah, wie Brina Corban lächelnd ansah.

»Aber es gibt einige Dinge, die ich weiß«, fuhr Corban fort. »Dinge, an die ich mich in diesen düsteren Zeiten geklammert habe, die ich, die wir bereits erlebt haben.« Er deutete auf seine Freunde. »Familie, Freundschaft und Loyalität. Diese Eigenschaften waren mein Leitstern, mein Licht in diesen dunklen Zeiten.« Er warf einen Blick auf das Steingrab seiner Mam neben dem Fluss.

Dann sah er Meical an.

»Edana hat den Raben Fech ausgesandt, um mich zu suchen und

mir zu berichten, was in Domhain geschehen ist und dass sie zurück nach Ardan flieht. Sie hat mich gebeten, sie zu suchen, wenn es mir möglich ist.« Er zuckte mit den Schultern. »Mein Herz sagt mir, dass ich genau das tun sollte. Immerhin habe ich ihr Treue gelobt.«

Tukul sah Ghar an und nickte. *Ich mag diesen jungen Mann.* Er hatte gespürt, wie seine Zuversicht bei Corbans Worten wuchs, obwohl es klang, als würde der junge Mann Anstalten machen, Meicals Rat erneut abzulehnen. Nach Tukuls Erfahrung endete das niemals besonders gut. *Trotzdem gefällt mir, was ich höre. Ich hoffe, dass ich an seiner Stelle dasselbe gesagt hätte. Auch wenn es ein wenig besorgniserregend ist, dass Corban den Rat von einem räubigen alten Raben über den des Ersten Hauptmanns der Ben-Elim stellt.*

»Diesmal, Corban, führt dein Herz dich in die Irre«, gab Meical zurück. »Leidenschaft und Gefühle sind Elyons Gaben an deine Spezies, aber sie können dich ebenso blenden wie führen. Du musst nach Drassil reiten.«

»Dann habe ich eine Frage«, erwiderte Corban. »Was unsere Reise nach Drassil angeht. Wie kommen wir dorthin?«

»Wir reiten nach Süden, bis wir den Fluss Afren erreichen, wo wir uns nach Osten wenden, nach Isiltir. Dahinter liegen der Fornswald und Drassil.«

»Der Afren verläuft durch den Finsterforst und markiert die Grenze zwischen Narvon und Ardan?«

»Ganz recht.«

»Das dachte ich mir«, meinte Corban. »Dann ist für mehrere Hundert Wegstunden die Reiseroute dieselbe, ob unser Ziel nun Ardan oder Drassil ist.«

»Das stimmt.«

»Dann werden wir genau das tun, nach Süden reiten. Die Entscheidung über unser endgültiges Ziel kann noch eine Weile warten, während wir darüber nachdenken.«

Meical schien davon nicht sonderlich begeistert zu sein.

Meical will, dass er uns anführt, dachte Tukul. Er soll entschlossen handeln. Aber das ist viel von einem so jungen Mann verlangt, vor allem von einem, der es nicht gelernt hat zu führen. Vielleicht braucht er Zeit, um sich an die Bürde zu gewöhnen, die er jetzt trägt.

Meical betrachtete Corban lange, sehr lange, und seine Miene war so undurchdringlich wie die der Jehar. »Also reiten wir nach Süden.«

Corban lächelte, und seine Erleichterung war ihm deutlich anzusehen. Dann trieb er seinen Hengst sanft zu den Giganten, die etwas abseits standen, und blieb vor Balur stehen.

»Dass wir nach Süden reiten bedeutet nicht, dass wir vor Nathair und den Kadoshim weglaufen oder vor diesem Krieg.«

»Es ist der Götterkrieg. Vor dem kann man nicht davonlaufen.« Balur zuckte mit seinen mächtigen Schultern.

»Der Götterkrieg, richtig. Jedenfalls renne ich nicht weg. Nathair hat meinen Pa getötet, mein Heim niedergebrannt und jetzt auch meine Mam ...« Er knirschte mit den Zähnen, während ein Ausdruck von Trauer und Wut über sein Gesicht glitt. »Nathair und jene, die mit ihm reiten, sind eine Seuche, die sich über die ganzen Verfemten Lande ausbreiten wird, wenn man sie nicht aufhält. Ich habe vor, gegen sie zu kämpfen mit allem, was ich habe. Ich habe noch nie zuvor einen Giganten getroffen, und ich kenne eure Sitten nicht. Ich weiß nichts über dich oder dein Volk, außer dass wir einmal Feinde waren. Aber jetzt bist du der Feind meines Feindes. Ich würde deine Gesellschaft sehr zu schätzen wissen, falls du dich entscheiden solltest, uns zu begleiten.«

Balur warf einen Blick auf die Gigantin an seiner Seite, Ethlinn, und musterte dann kurz den Rest der Gruppe, bevor er Corban wieder ansah.

»Es ist schon lange her, seit wir die Südländer gesehen haben. Ich denke, wir kommen mit dir, jedenfalls für eine Weile.«

Zu Tukuls Überraschung streckte Corban mit ernstem Gesicht den Arm aus und bot Balur den Kriegergruß an. Der Gigant blinzelte kurz und packte dann Corbans Arm, der fast in seiner gewaltigen Hand verschwand.

»Schön. Dann lasst uns losreiten!«, rief Meical. Plötzlich waren alle in Bewegung, die Jehar stiegen auf ihre Pferde, und die Schritte der Giganten ließen den Boden erzittern.

»Coraleen!«, rief Corban. »Reite als Kundschafterin voraus. Nimm dir als Begleiter, wen du willst.«

Coraleen sah Corban an und hob eine Braue. Dann nickte sie.

»Ich nehme Dath mit«, sagte sie dann, was ihr einen schockierten Blick von Dath und einen finsternen von Farrell einbrachte. »Und Enkara!«, rief Coraleen einer der Jehar zu, einer der Hundert, die vor all den Jahren mit Tukul die weißen Mauern von Telassar hinter sich gelassen hatten. »Und Sturm, wenn ich darf.«

Corban murmelte einen leisen Befehl, woraufhin seine Woelven zu Coraleen lief. »Und deine Krähe«, bat Coraleen an Brina gerichtet.

»Müde«, krächzte der Vogel auf Brinas Schulter.

»Hoch mit dir!«, fuhr Brina den Vogel an und scheuchte Craf auf.

Tukul warf einen Blick zurück, als sie losritten. Er betrachtete den flachen Boden ihres Lagers, die Steingräber am Fluss und darüber, wie zerfetzte im Wind wehende Banner, zwei Dutzend kopfloser Leichen in den Zweigen der Bäume, schlaffe, leere Säcke aus Haut und Knochen.

Eine Warnung an jene, die uns folgen. Dass niemand uns so leicht Angst macht, nicht einmal die gefürchteten Kadoshim.

8. KAPITEL

CYWEN

Cywen ritt neben Corban, dicht an der Spitze ihrer sonderbaren kleinen Kriegerhorde. Buddai sprang in langen Sätzen neben ihr her. Es war Sonnenzenit, und der Himmel über ihnen war von wolkenlosem Blau. Aus dem Osten wehte ein kalter Wind. Sie betrachtete Corban. *Ist das wirklich mein kleiner Bruder? Als ich ihn das letzte Mal gesehen habe, hatte er gerade erst seine Kriegerprüfung abgelegt und seine Lange Nacht ausgesessen. Und jetzt reitet er neben mir und erteilt einer Kriegerhorde Befehle, zu der Jehar und Giganten gehören. Es hat sich so viel verändert.* Er war größer geworden, breiter um die Brust und die Schultern und saß auf seinem Pferd Schild mit der entspannten Gelassenheit eines Kriegers.

Selbst sein Gesicht sah dünner und markanter aus als früher, und auf seinen Wangen zeigte sich ein Anflug von Bartwuchs. Er war bleich; dunkle Ränder lagen unter seinen geröteten Augen, Zeugnisse seiner Trauer. Ihrer gemeinsamen Trauer.

Mam.

Bei dem Gedanken an sie empfand Cywen wieder den düsteren Kummer, der alles in ihrer Seele überschattete. Unwillkürlich tastete sie nach dem Gürtel mit den Wurfmessern ihrer Mutter, den sie sich über ihren Oberkörper geschnallt hatte. Es war das Einzige, was sie noch von ihr besaß.

Wir waren so lange getrennt und dann nur ein paar Augenblicke zusammen, bevor... Sie erinnerte sich daran, wie Calidus ihre Mam mit dem Schwert niedergestreckt hatte. Das Bild in Cywens Kopf löste Trauer und Wut aus, so heftig, dass es ihr den Atem verschlug.

Ich wollte ihr noch so viel sagen, und auch das hat Calidus mir genommen. Sie sah sich wieder neben ihrer Mutter hocken, wie sie ihr über das Ge-

sicht strich und versuchte, das Blut wegzuwischen, das ihr aus dem Mund lief.

Es ist meine Schuld, dass sie gestorben ist. Sie wäre noch am Leben, wenn sie nicht gekommen wäre, um mich zu befreien. Cywen wischte sich die Tränen von den Wangen und kniff die Augen zu.

Ich bin frei. Ich danke dir, Mam. Dieses Geschenk werde ich nicht vergeuden.

Sie hob den Kopf und betrachtete die eintönige Hügellandschaft aus violetter Heide und Ginster, sog tief die Luft in die Lunge. *Frei.* Nicht einmal ihre Schuldgefühle konnten die Erleichterung unterdrücken, die Cywen empfand, nachdem sie Nathair und Calidus entkommen war. Allein bei der Erinnerung an sie überlief sie ein Schauer.

Plötzlich spürte sie ein Kribbeln und bemerkte, dass Corban sie ansah.

»Wir müssen vieles besprechen.«

»Allerdings.« *Und ich habe so viele Fragen. Wo soll ich nur anfangen ...?*

»Haben sie dich verletzt?« Sorge und Furcht zeichneten sich auf Corbans Gesicht ab.

»Verletzt? Nicht körperlich. Aber sie haben mir gedroht. Und zuerst haben sie mich gefesselt, an den Händen, weil ich versucht habe zu entkommen und Leute zu töten.«

Corban grinste. »Wen denn?«

Darüber musste Cywen erst nachdenken. Es schien schon so lange her zu sein. »Morcant. Conall, Rafe.«

»Alles Leute, die es verdient hätten«, meinte Corban. »Aber verletzt haben sie dich nicht?«

»Nein.« Unwillkürlich dachte sie an ihre Wächter, an Veradis und den bekümmerten Giganten Alcyon. Veradis' Gesicht stand ihr vor den Augen, so ernst und entschlossen, und sie erinnerte sich an eines der letzten Male, als sie ihn gesehen hatte. Er hatte ihr von den Leichen in den Bergen berichtet, und sie war fast krank vor Sorge gewesen, dass Corban oder ihre Mam darunter sein könnten. *Es waren Heb und Anwarth, hat Veradis gesagt. Nicht Corban oder Mam.* Dass er ihr das verraten hatte, war ein freundlicher Akt gewesen.

»Heb ist gestorben«, sagte sie.

»Ja.« Corban verzog das Gesicht. »Brina hat sehr darunter gelitten.«

»Du auch, wie es scheint.«

»Ich mochte ihn«, gab Corban zu. »Wir haben uns gut verstanden. Während unserer gemeinsamen Reise sind wir uns alle nahegekommen. Woher weißt du das?«

»Veradis hat es mir gesagt. Er war mein Wächter, jedenfalls eine Weile. Zusammen mit Alcyon. Sie haben mich ordentlich behandelt«, setzte sie hinzu.

»Veradis und Alcyon?«

»Nathairs Erstes Schwert und sein Gefährte, ein Gigant.« *Ich hoffe, dass es Alcyon gut geht.* Dann runzelte sie die Stirn über diesen Gedanken. *Er war mein Häschler. Aber er hat mich befreit, mir am Ende die Fesseln durchgeschnitten und mich sogar vor Calidus versteckt.* Alcyon und Balur hatten miteinander gekämpft, und Balur hatte Alcyon zu Boden geschlagen und ihm die schwarze Axt weggenommen.

Corban hob eine Braue. »Ich glaube, ich habe diesen Veradis ebenfalls getroffen. In Domhain. Er wollte gegen mich kämpfen.«

Cywen fühlte einen sonderbaren Stich bei dieser Vorstellung. *Ist das Sorge? Sicher, wegen Corban, natürlich.* Aber das war nicht alles. Sie beschloss, lieber nicht darüber nachzudenken.

»Aber das ist nicht die richtige Reihenfolge«, meinte sie. »Erzähl mir alles von Anfang an. Beginne bei Dun Carreg. Warst du bei Pa, als er...?« Selbst jetzt, nachdem sie so viel Krieg, Schmerz und Tod und Schlimmeres gesehen hatte, brachte sie die Worte nicht über ihre Lippen.

»Ich war bei ihm. Rafe und Helfach haben mich daran gehindert, ihm zu helfen«, sagte Corban grimmig. »Nathair hat unseren Pa getötet.«

Nathair. Und Calidus hat Mam umgebracht. »Eines Tages«, sagte sie und griff zu ihren Messern. Er nickte verständnisvoll.

Danach erzählte Corban von seiner Flucht durch die Tunnel unter Dun Carreg, schilderte ihr, wie sie nach Cambren gesegelt waren, und berichtete, was ihm und seinen Gefährten widerfahren war. Wie er Rafe unter den Gefangenen in Domhain gesehen hatte und wie der ihm verraten hatte, dass Cywen noch am Leben war. Wie er und ein paar andere sich aufgemacht hatten, um sie zu retten. Als Corban davon sprach, wie Braith ihn gefangen genommen hatte und wie

er zu Königin Rhin nach Dun Vaner gebracht worden war, zögerte er.

»Was ist da passiert?«, drängte ihn Cywen.

»Ich wurde gerettet.« Er zuckte mit den Schultern. »Meical und Tukul haben mich verfolgt und sind nach Dun Vaner gekommen. Allerdings war es Farrell, der die Tür meines Gefängnisses mit Pas Streithammer eingeschlagen hat.« Er grinste.

»Und Tukul ist Ghars Pa.« Cywen musste sich immer noch an diesen Gedanken gewöhnen.

»Allerdings. Unglaublich, was? Dass Ghar einer der Jehar ist, meine ich.« Tukul und Ghar ritten ein Stück vor ihnen, flankiert von zwei Dutzend Jehar.

»Diese Jehar können fantastisch mit Pferden umgehen. Akar hat mir geholfen, Schild zu heilen. Er hat in der Schlacht, in der Rhin Owain besiegt, einen Pfeil abbekommen.«

»Ich glaube nicht, dass Akar und Ghar besonders gut miteinander auskommen.« Corban beugte sich vor und fuhr mit der Hand über die Narbe auf Schilds Schulter.

»Diese Jehar werfen dir ständig Blicke zu, immer wieder.« Cywen hatte bemerkt, wie die Jehar Corban fast ehrfürchtig betrachteten. Und sie hatte herausgefunden, dass Corban der Grund dafür war, dass Nathair und Calidus sie durch die halben Verfemten Lande geschleppt hatten. Weil sie Corbans Schwester war und sie vermuteten, dass man sie als Köder benutzen konnte. *Und sie hatten recht damit, wenn ich jetzt darüber nachdenke. Aber warum? Wieso wollten sie Corban so unbedingt in ihre Gewalt bringen?* »Für wen halten sie dich, Ban? Und wer ist Meical? Sie tun alle so, als wärst du ihr Anführer.«

Offensichtlich verlegen wandte er den Blick ab. »Das wird dir ziemlich sonderbar vorkommen. Meical ist einer der Ben-Elim.«

Es fiel Cywen tatsächlich schwer, ihn nicht skeptisch anzusehen. »Ein Engel von Elyon? Einer der Getreuen?«

»Ja.«

Vor zwei Tagen hätte sie darüber noch gelacht. Nur hatte sie inzwischen gesehen, wie Kadoshim aus einem Kessel aufgestiegen waren. Ihre Welt hatte sich verändert.

»Also gut«, sagte sie gedehnt. »Sprich weiter.«

»Und die Jehar nennen mich das Reine Licht. Erinnerst du dich an die Prophezeiung, von der Edana uns erzählt hat? Es kommt mir vor, als wäre das tausend Jahre her.«

Elyon und Asroth, die kommenden Schlachten, der Götterkrieg, ihre Avatare...

»Ja.« Cywen nickte skeptisch und fragte sich, worauf das hinauslief.

Corban wirkte noch verlegener und wich ihrem Blick aus. »Das Reine Licht ist der Name der Jehar für den Strahlenden Stern, den prophezeiten Avatar und Paladin von Elyon, den Feind Asroths. Und anscheinend bin ich das.«

Cywen starrte in die Flammen des Feuers.

Die Welt ist verrückt geworden. Mein Bruder ist der Avatar von Elyon? Sie lachte schnaubend, als sie sich an all die Situationen mit Corban aus ihrer Kindheit erinnerte. Zum Beispiel an den Tag, an dem er sich den Umhang im Baglun aufgerissen hatte, als sie Rafe angriff, um ihren Bruder zu verteidigen. Wie sich Corban in Brinas Kate geschlichen hatte, wie er Sturm als Welpen nach Hause gebracht hatte, wie sie mit Stöcken im Garten gefochten hatten. Sie sah ihn noch bei dem Trupp im Finsterforst, als sie zu Darols Hof ritten, sah ihn, wie er seine Kriegerprüfung ablegte und seine Lange Nacht aussaß. Und jetzt hockten sie in einem fremden Land am Lagerfeuer, umgeben von Giganten der Benothi, und überall um sie herum pfl egten und schärf ten Krieger der Jehar ihre Waffen.

»Wie sind wir nur hierhergekommen?«, fragte sie Buddai. Der Hund lag neben ihr und hatte seinen großen Schädel auf ihre Beine gelegt.

Plötzlich tauchten Gestalten aus dem Dunkel auf und setzten sich neben sie. Dath und Farrell und noch jemand, dieses rothaarige Mädchen, Coraleen. Sie zog ihr Schwert aus der Scheide, fuhr mit dem Daumen über die Schneide, nahm einen Wetzstein aus ihrem Umhang und fuhr damit über die Klinge.

»Du kommst mir bekannt vor«, sagte Cywen zu Coraleen. Etwas in ihrem Gesicht, an der Art, wie sie ging und sich hielt, erinnerte Cywen an jemanden.

»Sie ist die Halbschwester von Halion und Conall«, erklärte Farrell.

»Ich kann für mich selbst reden!«, schnauzte Coraleen ihn an.

»Das erklärt es«, meinte Cywen. »Conall war eine Weile mein Wächter. Wir haben uns nicht sonderlich gut verstanden.«

Coraleen starrte sie einfach nur an. Ihr Gesicht war eine kalte Maske.

»Er hat versucht, mich zu töten. Zweimal.« Cywen wusste nicht genau, warum sie das sagte, aber etwas an Coraleens ausdruckslosem Gesicht ärgerte sie. »Ich muss allerdings gerechterweise sagen, dass ich auch versucht habe, ihn zu töten. Beim ersten Mal habe ich ihn von einer Mauer gestoßen und beim zweiten Mal mit einem Messer durchbohrt.«

Coraleens Miene zuckte, als so etwas wie ein Ausdruck von Respekt über ihr Gesicht huschte. Aber er verschwand so schnell, wie er gekommen war. »Dann hast du Glück, dass du noch am Leben bist«, sagte Coraleen. »Es gibt nicht viele Menschen, die gesund und munter davon berichten können, dass Con beschlossen hat, sie ins Grab zu bringen.«

»Du hast noch nicht gesehen, was Cywen mit einem Messer anstellen kann«, erklärte Dath. In dem Moment mochte Cywen ihn sehr. Coraleen warf ihr einen Blick zu und kümmerte sich dann wieder um ihr Schwert.

Dath reichte Cywen einen Trinkschlauch. Sie roch misstrauisch daran. *Met?*

»Woher hast du den?«

»Ich habe ihn aus Rhins Vorratskeller in Dun Vaner ... gerettet«, erwiderte Dath mit einem Grinsen. »Aber das ist der letzte.«

»Das ist guter Met«, meinte Farrell. »Vor allem in einer so kalten Nacht wie dieser.« Er schnallte sich den Streithammer vom Rücken und legte ihn ins Gras neben sich. Ohne es zu merken tätschelte er fast zärtlich den eisernen Kopf.

Das ist Pas Streithammer. Trauer schnürte Cywen die Brust zusammen. Schon wieder. Sie trank einen Schluck Met, und der süße Honiggeschmack verwandelte sich in ihrem Magen in angenehme Wärme.

»Gut, dass du wieder bei uns bist.« Dath streckte die Hand aus und drückte ihr Handgelenk. Cywen widerstand dem Impuls zurückzuzucken und war den Tränen nahe.

Sie holte tief Luft.

»Es ist gut, hier zu sein«, antwortete sie. Ihr Blick glitt zu den Feuern in ihrem Lager. Sie sah, wie Corban begleitet von Ghar und Tukul aus der Dunkelheit auftauchte. Er setzte sich neben Meical, der mit Akar sprach. Hinter ihnen, am Rand des Lichtscheins der Feuer, lief Sturm hin und her.

»Corban hat mir heute einige sonderbare Dinge erzählt. Zum Beispiel, was die Jehar über ihn sagen.«

»Ghar hat mit der ganzen Sache angefangen. Zuerst haben wir gedacht, er wäre verrückt geworden«, antwortete Dath unbekümmert. »Dann hat sich Corban von Rhin überrumpeln lassen, und eine Kriegerhorde der Jehar ist aufgetaucht und hat Rhins Krieger in Stücke gehackt. Sie nennen Corban den *Kleinen Wicht* oder so etwas ...«

»Das Reine Licht«, verbesserte ihn Coraleen, ohne ihre Arbeit mit dem Wetzstein zu unterbrechen.

»Von mir aus«, räumte Dath gleichgültig ein. »Was es auch sein mag, auf mich machen die Jehar den Eindruck, als wären sie ... na ja.«

»Na ja was?«, wollte Coraleen wissen.

»Übergeschnappt. Das macht mir Kummer.«

Darüber musste Coraleen lachen, und dieses Lachen ließ ihre kalte Miene freundlicher aussehen; aber der Moment war gleich wieder vorüber.

»Und? Glaubt ihr es?«, wollte Cywen wissen. »Dass Corban dieses Reine Licht ist?«

»Ja«, antwortete Farrell, ohne zu zögern. Sie alle sahen ihn an.

»Bei dieser ganzen Geschichte geht es um mehr als nur Grenzstreitigkeiten und eine machtgierige Königin«, erläuterte er, als sie ihn fragend ansahen. »Bedenkt, was wir in Murias miterlebt haben. Aus diesem Kessel kamen Kadoshim ...«

Dath schüttelte sich und schlug das Zeichen gegen das Böse.

»Asroth und Elyon, die Geißelung, die Ben-Elim und Kadoshim, wir alle haben diese Geschichten gehört.«

»Allerdings, Geschichten, Märchen«, behauptete Dath.

»Wo Rauch ist, ist normalerweise auch Feuer«, gab Farrell zurück. »Ich will nur sagen, dass irgendetwas Großes vorgeht. Nur ein

Narr würde das ignorieren.« Er warf Dath einen vielsagenden Blick zu. »Und Corban soll ein Teil davon sein. Warum nicht, frage ich euch. Das würde vieles erklären. Zum Beispiel, warum wir hier sind, zusammen mit Giganten und Jehar um uns herum und einem Haufen von Kadoshim ein Dutzend Wegstunden hinter uns. Außerdem, wenn schon irgendjemand dieses Reine Licht sein muss, dann bin ich jedenfalls froh, wenn es Corban ist.«

»Was meinst du damit?« Cywen bemerkte, dass Coraleen Farrell scharf anblickte.

»Er ist der Beste von uns.« Farrell zuckte mit den Schultern. »Er ist aufrichtig, tapfer und gerecht. Und loyal. Ich würde ihm in jeden Kampf folgen.«

Jetzt erregten Stimmen Cywens Aufmerksamkeit. Sie gehörten Corban und Meical. Ohne zu überlegen stand sie auf und ging zu ihnen. Sie setzte sich neben Corban.

»Ich sage nicht, dass ich mich entschlossen habe, Edana zu helfen und nicht nach Drassil zu gehen«, erklärte Corban gerade. »Ich sage nur, wenn wir Edana zu Hilfe eilen, dann glaube ich, dass wir viel Gutes damit bewirken können. Rhin ist unser Feind, eine Dienerin von Asroth. Falls wir Edana helfen können, sie zu besiegen, wäre das ein großer Sieg für uns.«

»Rhin ist ein Feind.« Meical sprach langsam, als wählte er seine Worte mit Bedacht. »Aber sie ist nicht *der* Feind. Das ist Asroth, und um ihn zu besiegen, musst du nach Drassil gehen.«

»Warum?«

»Weil die Prophezeiungen sagen, dass du dort hingehen wirst und dass sich die Feinde von Asroth dort um dich sammeln werden.«

»Ich habe schon oft von dieser Prophezeiung reden hören«, antwortete Corban, »aber bisher habe ich sie noch nie direkt gehört.«

»Dem kann ich abhelfen.« Meical griff in seinen Umhang und zog einen runden Lederbehälter hervor. Er öffnete den Strick, der ihn verschloss, und schüttelte eine Pergamentrolle heraus. Sie knisterte, als er sie entrollte, und alle im Lager scharten sich um sie, um zuzuhören, als er daraus vorlas.

*Ewiger Kampf zwischen den Getreuen und den Gefallenen,
unendlicher Zorn überkommt die Welt der Menschen.
Lichtträger sucht das Fleisch aus dem Kessel,
um seine Ketten zu zerbrechen und den Krieg aufs Neue zu
beginnen.
Zwei, geboren aus Blut, Staub und Asche sind die Paladine
der Entscheidung zwischen
der Dunkelheit und dem Licht.*

*Die Schwarze Sonne wird die Erde in Blut ertränken,
der Strahlende Stern muss sich mit den Kostbarkeiten
vereinigen.
An ihren Namen werdet ihr sie erkennen –
Verwandtenmörder, Verwandtenrächer, Gigantenfreund,
Drachenreiter,
Dunkle Macht gegen Lichtbringer.
Einer wird die Flut sein, einer der Fels in der kochenden
See.*

*Vor einem werden Sturm und Schild stehen,
vor dem anderen Treuherz und Schwarzherz.
Neben dem einen reitet die Geliebte, neben dem anderen
die Rächende Hand.
Hinter einem versammeln sich die Söhne des Mächtigen, die
behren Ben-Elim, unter dem Großen Baum.
Hinter dem anderen die Unbeiligen, die fürchterlichen
Kadoshim, die versuchen,
die Brücke zu überqueren
und die Welt in die Knie zu zwingen.*

Meical hielt inne und ließ seinen Blick über die Gesichter und das Feuer gleiten.

»Die Schwarze Sonne wird die Erde in Blut tränken«, flüsterte Dath Farrell zu. Aber in der Stille war seine Stimme deutlich zu vernehmen. »Das hört sich ganz und gar nicht gut an.«

»Das ist noch nicht alles.« Meical las weiter.

*Sucht nach ihnen, wenn der Hochkönig ruft, wenn der
Schattenkrieger aus dem Dunkel reitet,
wenn die weißen Mauern von Telassar verlassen sind, wenn
das Buch im Norden gefunden wird.
Wenn die Weißwyrmer aus ihren Nestern kriechen,
wenn der Erstgeborene zurückholt, was verloren war,
und die Kostbarkeiten sich aus ihrer Ruhe erheben.
Erde und Himmel werden warnend schreien, werden diesen
Krieg der Leiden ankündigen.
Blutige Tränen werden aus den Knochen der Erde sickern,
und am Höhepunkt des Mittwinters wird aus hellichem Tag
dunkelste Nacht.*

Als Meical fertig war, lastete bedrückendes Schweigen auf ihnen, das nur vom Knistern und Zischen der Flammen gestört wurde.

»Sturm und Schild«, flüsterte Corban.

»Allerdings«, sagte Meical. »Du siehst also, du bist der Strahlende Stern, unser Paladin.«

Das alles könnte wirklich wahr sein, dachte Cywen. Mein Bruder, der Avatar von Elyon. Es fiel ihr leichter, das zu glauben, weil sie hier im Dunkeln an einem flackernden Feuer saß in der Gesellschaft von Ben-Elim und Giganten.

»Warum?«, wollte Corban wissen.

»Warum was?«, fragte Meical.

»Warum ich? Warum bin ich dieser Strahlende Stern? Warum ist es nicht Edana oder irgendein anderer Prinz oder König? Sondern ich, der Sohn eines Schmiedes, der nur Krieger sein und seinem König dienen wollte.«

»Das kann ich nicht beantworten«, gab Meical zu. »Ich weiß nur, dass du es bist. Der Grund dafür spielt auch keine große Rolle. Manchmal ist es einfach das Beste zu akzeptieren, was *ist*, und zu handeln.«

Corban nickte nachdenklich. »Wann wurde diese Prophezeiung geschrieben?«, erkundigte er sich.

»Vor zweitausend Jahren«, behauptete Meical.

Corban atmete geräuschvoll aus. »Vor zweitausend Jahren. Unser

Schicksal wurde vor zweitausend Jahren entschieden. Mein Schicksal.« Er sah Meical an. Auf seinem Gesicht rangen Hoffnung und Zweifel miteinander. »Wenn prophezeit wurde, dass ich der Strahlende Stern bin, werden wir dann gewinnen?«

»Diese Prophezeiung sagt nicht, wer gewinnt, sondern nur wer kämpft.«

»Was sehr schade ist«, murmelte Dath.

»Aber sie sagt, dass du nach Drassil gehen musst«, setzte Meical hinzu.

»Dieses Drassil ist dieser Große Baum aus der Prophezeiung?«, fragte Corban.

»Ja.«

»Sie bleibt ein bisschen unbestimmt, was den Grund angeht, aus dem ich dort hingehen sollte.«

»Die Ben-Elim werden sich dort um dich scharen. Falls dies noch nicht Grund genug ist, gibt es auch noch andere.«

»Zum Beispiel?«

»Der Speer von Skald.«

»Er ist also noch dort?« Cywen zuckte zusammen, als die tiefe Stimme hinter ihr ertönte. Sie gehörte Balur, der in den Lichtkreis trat.

»Ja, das stimmt«, sagte Tukul. »Ich habe zehn meiner Schwertbrüder dort zurückgelassen, um ihn zu bewachen.«

»Zehn sind nicht sehr viele«, bemerkte Balur.

»Nein, sind es nicht«, stimmte Meical ihm zu. »Umso mehr ein Grund, so schnell wie möglich dorthin zurückzukehren.«

»Was ist der Speer von Skald?«, wollte Corban wissen.

»Das ist eine der Sieben Kostbarkeiten«, antwortete Meical. »Skald war der Hochkönig der Giganten, als es noch einen einzigen Clan gab.«

»Ja, vor der Spaltung«, bestätigte Balur. »Der Speer gehörte jedoch nicht ihm. Er wurde benutzt, um ihn zu töten, und in seiner Leiche stecken gelassen. Seitdem nennt man ihn Skalds Speer.«

»Er steckt immer noch in seinem Leichnam«, mischte sich Tukul ein. »Oder besser gesagt, was von seinem Leichnam übrig ist. Wir haben ihn nicht berührt.«

»Du hast schon früher von den Sieben Kostbarkeiten gesprochen«, sagte Corban. »Sie alle sind aus dem Sternenstein geschmiedet worden?«

»Ja, das stimmt«, antwortete Balur.

»Der Kessel ist die mächtigste Kostbarkeit. Und zusammen können sie ein Tor zwischen der Anderwelt und dieser Welt des Fleisches errichten.« Meical sah Corban an. »Aus diesem Grund sucht Calidus sie. Der Kessel ist eine Kostbarkeit, die Axt ist eine andere. Um Asroths Pläne zu vereiteln, müssen sie zerstört werden.«

»Die Axt haben wir doch schon. Zerstören wir sie jetzt sofort. Wenn Asroth alle Sieben Kostbarkeiten braucht, haben wir in diesem Fall bereits gesiegt.« Corban klang aufgeregt. »Wir können die Sache auf der Stelle beenden.«

»So einfach ist das nicht«, widersprach Meical. »Um die Kostbarkeiten zu zerstören, müssen sie alle an einer Stelle versammelt sein.«

»Bei so was gibt es immer einen Haken«, murmelte Dath.

Coraleen boxte ihn an die Schulter.

»Also hat Calidus den Kessel, und wir haben die Axt.«

»Und wir haben auch den Speer«, sagte Tukul. »In Drassil.«

»Verstehst du jetzt?«, fragte Meical Corban. »Es gibt gute Gründe, nach Drassil zu gehen. Der Speer muss in Sicherheit gebracht werden.«

Corban sah in die Flammen. »Was du sagst, klingt logisch. Es ist nur – ich habe einen Eid geleistet.«

»Es gibt noch andere Möglichkeiten«, meinte Meical. »Schick Edana eine Nachricht. Vielleicht schließt sie sich uns an. Es ist gefährlich, Zeit zu verschwenden, Corban. Die Welt wird nicht stillstehen und auf dich warten. Asroth verfolgt seine Pläne weiter, und sein Avatar Calidus sucht auch bereits nach Drassil. Noch konnte er die Festung nicht finden, aber das ist nur eine Frage der Zeit.«

»Ich werde meinen Schwur nicht brechen.«

Cywen beobachtete, wie Corbans Miene seine widerstreitenden Gefühle widerspiegelte: Zweifel, Wut, Schmerz, die sich schließlich zu einem Ausdruck verfestigten, den sie sehr gut kannte.

Dickköpfigkeit.

»Calidus hat seine Pläne schon vor vielen Jahren geschmiedet.«

»Calidus.« Der Hass, den Corban auf ihn empfand, war in diesem einen Wort für alle deutlich zu hören. »Erzähl mir von ihm.«

»Er ist der Erste Hauptmann der Kadoshim und allein Asroth unterstellt«, antwortete Meical. »So wie ich der Erste Hauptmann der Ben-Elim bin. Er ist gerissen, mörderisch und verfolgt sein Ziel ohne Rücksicht auf Verluste.«

»Ich werde ihn töten.« Corbans Stimme klang vollkommen gefühllos.

»Wir könnten sofort umkehren und ihn töten«, meldete sich Akar zu Wort, der Jehar, der bis jetzt nur stumm dagesessen und zugehört hatte. »Calidus ist der Drahtzieher hinter all dem: Asroths fleischgewordener Wille. Wenn wir ihn töten, ist dieser Krieg gewonnen.«

»Und wie wollen wir ihn töten?«, fragte Ghar. Seine Worte hatten einen Unterton, der an Verachtung grenzte.

»Mit einem Schwert in der Hand und Mut im Herzen!«, erwiderte Akar.

Tukul legte ihm eine Hand auf den Arm. »Wir würden scheitern. Er ist von tausend Kadoshim umringt, die in Körpern von Jehar stecken. Sie haben die Kraft und die Geschicklichkeit von beiden zur Verfügung. Corban würde höchstwahrscheinlich getötet – und damit wäre der Krieg verloren.«

»Wir können es schaffen«, beharrte Akar.

»Deine Scham blendet dich. Du wurdest getäuscht, aber das ist nicht unehrenhaft. Dafür ist Sumur verantwortlich. Und was dich selbst angeht: Kontrolliere deine Gefühle, damit du klarer sehen kannst. Meical und Corban haben recht. Wir werden erst andere Schlachten schlagen und auf einen besseren Zeitpunkt warten.«

»Und wenn es keinen besseren Zeitpunkt gibt?«

»In dem Fall werden wir eben dann sterben und nicht jetzt.«

Corban stand auf. »Meical, ihr alle, ich danke euch für eure Weisheit und eure Anleitung. Ihr habt vieles gesagt, worüber ich nachdenken muss. Es gibt so viel zu bedenken ...« Er verstummte und blickte in die Ferne. »Ich habe mich noch nicht entschieden, aber mein Herz flüstert mir zu, dass ich Edana aufsuchen sollte. Ich sage das nicht aus Dickköpfigkeit ...«

Tatsächlich nicht?, dachte Cywen.

»Ich habe mein Wort verpfändet, und mir scheint, dass unsere Herzen, unsere Schwüre und unsere Entscheidungen den Unterschied zwischen uns und ihnen ausmachen.« Er blickte über die Schulter nach Norden in die Nacht. Dann sah er wieder die anderen an, bis sich sein Blick auf Cywen richtete. »Und wenn meine Mam und mein Pa mich von der anderen Seite der Brücke der Schwerter aus sehen können, werden sie von mir erwarten, dass ich meinen Eid erfülle. Wahrheit und Mut, das haben sie mich gelehrt. Ich werde sie nicht enttäuschen.« Mit diesen Worten drehte er sich um und ging davon. Sturm tauchte aus der Dunkelheit auf und schloss sich ihm an.

9. KAPITEL

FIDELE

Fidele hielt dem Vin Thalun ein Messer an die Kehle, während Maquin dem Mann die Hände hinter einem Baumstamm fesselte.

Lykos' Geheimnis. Fidele wiederholte die Worte, die ihr Gefangener im Blockhaus der Holzfäller hervorgestoßen hatte. *Die Gigantin und ihr Balg.* Die Worte hatten ihn am Leben gehalten, jedenfalls für eine Weile.

»Was meinst du damit?«, hatte Maquin ihn gefragt.

»Ich zeige es euch.« Der Pirat hatte sich geweigert, mehr zu sagen, selbst als Maquin ihm das Messer an die Kehle gesetzt und seine Haut geritzt hatte.

Fidele und Maquin hatten sich angesehen. Beide waren von dieser rätselhaften Bemerkung fasziniert gewesen. Fidele war in die Hose und die Wolltunika geschlüpft, die Maquin für sie gestohlen hatte. Dann waren sie in den Wald hinausgegangen, Fidele einen Schritt hinter Maquin. Er hielt dem Vin Thalun das Messer an die Nieren, während sie einem Pfad folgten, der kaum breiter als die Spur eines Fuchses war. Soweit Fidele erkennen konnte, führte der Vin Thalun sie nach Süden, was ihr ganz gut gelegen kam. Da sie so mehr Abstand zwischen sich und Jerolin und Lykos legten. Sie gingen durch hügeliges Gehölz, das ständig dichter wurde. Rasch brach die Dämmerung herein, und mit ihr kamen Schatten und unheimliche Geräusche aus dem Wald. Mittlerweile war es fast stockdunkel geworden und der Pfad vor ihnen kaum zu erkennen. Also machten sie Halt für die Nacht, und ihr Gefangener saß gefesselt an einem Baum.

»Kein Feuer«, sagte Maquin, als Fidele ihm das Messer zurückgab und anfang, kleine Zweige zu sammeln. Sie runzelte die Stirn. Wäh-

rend sie durch den Wald gegangen waren, hatte sie zwar geschwitzt, aber kurz nachdem sie angehalten hatten, spürte sie die Kälte und zitterte trotz des Umhangs, den Maquin für sie gestohlen hatte. Der Gedanke an ein Feuer hatte ihr einen Moment Mut gemacht. Aber sie vergab Maquin, als er den Umhang öffnete, den er als improvisierten Beutel mit sich trug und einen Laib Käse und eine Hammelkeule herausnahm. Fideles Magen knurrte bei dem Anblick. Maquin schnitt ihr von beidem ein Stück ab, und sie machte sich hungrig darüber her.

»Irgendetwas übrig?«, fragte der Vin Thalun sie. Maquin warf ihm einen kurzen Blick zu, enthielt sich aber eines Kommentars.

Verbungere doch, du Vieh!, dachte Fidele. Allein der Anblick des Vin Thalun, seines dunklen Bartes mit den eisernen Ringen darin, seiner gegerbten Haut, selbst der Art, wie er sie anstarrte, erinnerte sie an Lykos. Sie zitterte bei dem Gedanken an den König der Vin Thalun, teils aus Furcht und teils aus Hass.

Aber sofort darauf empfand sie Scham und Ärger. *Ich bin ein armseliger Feigling. Warum fürchte ich ihn immer noch? Ich habe ihn erdolcht, vielleicht sogar getötet.* Aber als sie an Lykos dachte, sah sie ihn nicht zusammengebrochen und blutend in der Arena liegen. Nein, sie roch ihn, seinen säuerlichen Atem in ihrem Gesicht, spürte seine Hände, die sie packten, seinen Willen, der sie beherrschte.

Nein! Es war ein lautloser innerer Schrei. *Ich lasse mich nicht länger von ihm kontrollieren. Und selbst wenn er noch am Leben ist, besitzt er nicht mehr das Abbild von mir. Er hat keine Macht mehr über mich.* Sie ballte die Hände zu Fäusten, bis sich die Nägel in ihr Fleisch gruben. *Wenn ich das glauben würde, wäre ich nach Jerolin zurückgegangen und würde nicht hier sitzen, zitternd und hungrig mit einem Piraten und einem ausgebildeten Mörder.*

Ihr Blick glitt zu Maquin. Das Mondlicht warf tanzende Schatten über sein kantiges Gesicht, und seine Augen waren dunkle Gruben. Sie hatte in der Arena gesehen, wie er tötete, sowohl im Zweikampf als auch im Getümmel. Der Tod war ihr nicht fremd, sie hatte Kämpfe beobachtet und gesehen, wie Blut vergossen wurde, hatte Todesschreie gehört und Krieger in der Schlacht erlebt. Sie hatte gesehen, wie sie auf der Grenze zwischen Leben und Tod taumelten. Aber niemand von ihnen war so rücksichtslos gewesen, so emotionslos wie dieser Mann hier vor ihr. Sie hatte ihn mit einer Mischung

aus Ekel und Faszination beobachtet. Noch nie hatte sie jemanden so wirkungsvoll töten sehen. *In der Arena nannten sie ihn den Alten Wolf. Der Name passt zu ihm. Er war drabtig, konnte ansatzlos brutal zuschlagen und genauso gut geduldig abwarten. Er war gnadenlos.*

Vielleicht spürte er, wie sie ihn beobachtete, denn er wandte ihr den Kopf zu. Da seine Augen im Schatten lagen, wusste sie nicht, ob er ihren Blick erwiderte. Trotzdem sah sie weg.

»Ich kenne dich.« Der Vin Thalun riss Fidele aus ihren Gedanken. »Solltest du nicht gerade deine Hochzeitsnacht genießen?«

»Halt's Maul!«, fuhr Fidele ihn an und ärgerte sich im selben Moment darüber, dass ihre Gefühle so deutlich zu hören waren.

»Morgen haben wir einen langen Weg vor uns«, fuhr der Vin Thalun fort. »Lasst mich hungern, dann bin ich zu schwach, um euch den Weg zu Lykos' Schoßhündchen zu zeigen.«

»Pah!« Maquin schnaubte.

Fidele betrachtete den Vin Thalun stumm. *Er ist jünger, als er aussieht. Höchstens zwanzig Sommer, nicht mehr. Und er ist jemandes Sohn. Bei diesem Gedanken stieg das Bild von Nathair in ihr hoch. Mein Sohn. Wo er wohl ist? Irgendwo in den Verfehten Landen? Lebt er noch, oder ist er tot? Vielleicht ist er auch der Gefangene von irgendjemandem. Wenn das so ist, dann hoffe ich, dass er zumindest zu essen bekommt und dass man ihm Wasser gibt.* Sie konzentrierte sich wieder auf den Vin Thalun vor ihr und schämte sich, weil sie bereit gewesen war, ihn hungern zu lassen. *Ich werde nicht zu dem werden, was ich hasse.* »Hier.« Fidele schnitt für den Krieger ein Stück Käse ab.

»Wir wissen nicht, wie lange wir damit auskommen müssen«, bemerkte Maquin mit einem Blick auf den schrumpfenden Laib.

»Wir sind Menschen, keine Tiere.« Fidele richtete diese Worte ebenso an sich selbst wie an Maquin.

»Ich glaube nicht, dass du dieselbe Behandlung erfahren würdest, wenn die Sache andersherum wäre.«

»Das weiß ich. Ich habe eine sehr genaue Vorstellung davon, wie man mich behandeln würde. Aber ich werde mich trotzdem nicht ... erniedrigen, so zu sein wie sie.«

Maquin sagte nichts mehr, sondern sah nur zu, wie Fidele dem Vin Thalun den Käse anbot.

Ihr Gefangener warf einen Blick auf seine gefesselten Arme und öffnete den Mund. Fidele zögerte.

»Ich beiße nicht. Ich denke, dein Bluthund würde schnell mit seinem Messer zur Hand sein, wenn ich es versuchte. Ich habe ihn in der Grube und in der Arena gesehen. Ich weiß, was er kann.«

Maquins Kopf ruckte zu dem Mann herum. Die Bewegung hatte etwas Bedrohliches, Raubtierhaftes.

»Ich wollte dich nicht beleidigen«, fuhr der Vin Thalun fort. »Ich habe viel Geld an dir verdient, Alter Wolf. Und gesehen, wie du fast aussichtslose Wettkämpfe gewonnen hast.«

»Es waren Leben, um die es dort ging. Menschenleben und nicht Wettkämpfe«, sagte Fidele.

Maquin sah sie an.

»Richtig. Jedenfalls hat er sie ganz schön aufgeschlitzt, ganz gleich, wie du sie nennst.«

Fidele brach ein Stück Käse ab und schob es dem Mann in den Mund. Sie war froh, dass er dadurch eine Weile nicht reden konnte.

Plötzlich ertönten Geräusche, Zweige knackten, und dumpfe Schritte hallten durch den Wald. Männer riefen sich irgendetwas zu. Sie schienen nah zu sein. Fideles Herz hämmerte, und die Furcht vor Gefangenschaft vertrieb alle anderen Gedanken. Maquin erhob sich in einer einzigen flüssigen Bewegung. Fidele sah nicht, wie er das Messer zog, aber er hielt es plötzlich in der Hand. Er stand geduckt da und lauschte.

Dann hörten sie das Klirren von Eisen und Schreie. *Ist es weiter weg? Oder näher gekommen? Ich kann es nicht sagen.* Fidele wurde von Panik ergriffen und holte tief Luft, um sich zu beruhigen.

»Keinen Mucks«, flüsterte Maquin ihr zu. »Und folge mir nicht. Ich bin bald wieder zurück.« Dann verschwand er zwischen den Bäumen in der Dunkelheit.

Das hast du letztes Mal auch gesagt am Blockhaus der Holzfäller.

Fidele zählte die Zeit in Herzschlägen. Der Wald war jetzt bis auf das Seufzen des Windes zwischen den Bäumen und das Knarren der Zweige unheimlich still. Manchmal hörte sie einen Schrei, einen Schlachtruf, dann wieder einen Schrei und dann nichts mehr.

»Ich bin immer noch hungrig«, sagte der Vin Thalun. Sie sah ihn

an und wusste, dass er überlegt hatte, ob er rufen sollte oder nicht. Sie hatte denselben Gedanken gehabt. Aber wer würde kommen, wenn einer von ihnen schrie? Freund oder Feind? *Das ist das Risiko nicht wert*, hatte Fidele beschlossen, und offenbar war der Pirat zum selben Schluss gekommen.

»Mein Name ist Senios«, sagte er. »Ich bin nur ein einfacher Mann, wie du schon sagtest. Und ich bin immer noch hungrig.« Fidele gab ihm noch ein Stück Käse. Als sie damit seine Lippen berührte, schien er plötzlich zu explodieren. Er presste sich gegen den Baumstamm und umschlang sie mit seinen Beinen, zog sie dicht an sich. Sie holte Luft, um zu schreien, dann fuhr sein Kopf vor und krachte gegen ihre Wange. In ihrem Kopf explodierten helle Sterne, und sie spürte, wie sie schwach wurde. *Nein!*, schrie sie innerlich und spürte, wie sie das Bewusstsein zu verlieren drohte. *Nein, kein Opfer, nie wieder...* Sie griff nach unten, am Körper des Piraten hinab und zwischen seine Beine, packte zu und drehte die Hand. Sie hörte einen Schrei und wusste einen Augenblick nicht, ob er aus ihrem Mund kam oder aus dem des Vin Thalun. Dann ließ er sie plötzlich los, seine Beine sanken herab, und sie krabbelte zurück. Der Pirat hinter ihr würgte und rang nach Luft.

Eine Gestalt tauchte aus dem Schatten auf. Maquin. Er blieb einen Moment stehen und betrachtete die Szenerie, dann reagierte er. Sein Stiefel landete an dem Kopf des Vin Thalun. Er sackte in den Fesseln zusammen, bewusstlos, während Blut und Speichel aus seinem schlaffen Kiefer tropfte.

Im nächsten Moment war Maquin bei Fidele. »Hat er dich verletzt?«

»Ich, nein, schon gut.« Fidele hielt eine Hand an ihr Gesicht.

Maquin schob sie vorsichtig zur Seite und berührte ihre Wange. Sie pochte vor Schmerz.

»Das gibt eine Beule von der Größe meiner Faust, aber du wirst überleben.« Er warf einen Blick auf den bewusstlosen Vin Thalun und machte einen Schritt in seine Richtung.

»Nicht«, sagte Fidele. Als Maquin sie finster ansah, fuhr sie fort: »Es ist kein Mitgefühl. Ich würde ihn liebend gerne selbst umbringen. Aber ich will diese Giganten sehen.«

»Es könnte eine Lüge sein, um sein Leben zu verlängern, und ihm eine Chance geben zu flüchten.«

Fidele zuckte mit den Schultern. »Vielleicht. Gib ihm einen Tag – wenn wir die Giganten morgen Abend immer noch nicht erreicht haben ...«

»Dann töten wir ihn. Bist du sicher, dass du das ertragen kannst?«

»Ja. Das ist eine Exekution, kein kaltblütiger Mord. Immerhin ist er ein Feind meines Reiches.«

»Gut.«

»Was war da draußen los?« Fidele deutete mit einem Nicken in die Dunkelheit.

»Der Tod«, murmelte Maquin. »Vin Thalun jagten Männer von Tenebral. Ich habe ein paar gesehen, die wegliefen. Sie trugen Tenebrals Adler. Sie waren weiter weg und rannten nach Osten, weg von uns. Du solltest etwas schlafen.«

»Ich weiß nicht, ob ich das kann«, sagte sie.

»Du brauchst deine Kraft.« Er hielt inne, und seine Miene wurde einen Moment lang weicher. »Du bist in Sicherheit.« Mehr sagte er nicht, und es war auch nicht nötig. Es klang verrückt, denn immerhin waren sie auf der Flucht, ihnen war kalt, sie waren hungrig und saßen in einem Wald, umzingelt von Feinden. Und doch, wenn sie Maquin ansah, fühlte sie sich sicher. Und außerdem war sie plötzlich vollkommen erschöpft.

»Du musst auch schlafen. Weck mich später für die Wache auf.«

»Das mache ich«, versprach Maquin. Fidele rollte sich auf dem Boden zusammen und zog ihren Umhang um sich. Blätter und Zweige unter ihr knisterten und knackten, als sie sich bewegte, und Brocken von Erde gruben sich in ihren Rücken. Schließlich fand sie eine Position, die einigermaßen erträglich war, und versuchte, still liegen zu bleiben. Irgendwo in der Nähe erklang der Ruf einer Eule, und sie zuckte zusammen. *Ich kann genauso gut mit Maquin Wache halten. Hier draußen werde ich nie schlafen.*

Etwas schüttelte sie, und sie öffnete die Augen. Schwaches Sonnenlicht ließ sie blinzeln. Ein Gesicht schwebte über ihr, und seine Züge wurden allmählich deutlicher.

Einen Moment glaubte sie, es wäre Lykos, sein dunkles, gebräuntes Gesicht, dessen Blick sich in ihren bohrte. Sie keuchte und fuhr zurück.

»Entschuldigung«, murmelte Maquin. »Ich wollte dich nicht erschrecken.« Er trat zurück.

»Schon gut.« Ihre Stimme war ein heiseres Krächzen. »Ich dachte, du wärest...« Sie verstummte, als sich die Schmerzen bemerkbar machten und sie daran erinnerten, dass sie auf dem Waldboden geschlafen hatte. Zögernd stöhnte und streckte sie sich, ganz vorsichtig. Als sie sicher war, nicht vollkommen verkrüppelt zu sein, stand sie langsam auf und lehnte sich an einen Baum.

»Die erste Nacht in der Wildnis.« Der Hauch eines Lächelns flog über Maquins Gesicht.

»Es ist schon helllicher Tag.« Ihre Wange schmerzte beim Sprechen, ein Andenken an den Kopfstoß des Vin Thalun.

»Stimmt.«

»Du solltest mich doch wecken.«

Er zuckte mit den Schultern und reichte ihr einen Wasserschlauch. Sie trank durstig und sah dann zu dem Vin Thalun hinüber, der mit dem Rücken am Baum saß. Seine Arme waren immer noch darum gefesselt. Sein Kiefer war geschwollen, und er hatte einen riesigen Bluterguss. Er erwiderte ihren Blick mit unverhüllter Bosheit.

»Senios, wie weit ist es noch bis zu diesem Platz?«, fragte Fidele. Maquin hob eine Braue, als sie den Namen des Vin Thalun benutzte.

Er murmelte etwas und verzog das Gesicht. Speichel tropfte ihm aus dem Mundwinkel. Fidele glaubte, so etwas wie »halber Tag« zu verstehen.

»Sein Kiefer ist gebrochen«, erklärte Maquin. »Erwarte nicht, dass er heute allzu gesprächig ist.«

Senios führte sie in den Wald. Maquin hielt sich einen Schritt hinter ihm. Sonnenstrahlen fielen durch den Blätterwald, und über ihnen zwitscherten Vögel.

Die Zeit verstrich, während die Sonne über die Baumkronen wanderte. Fidele hörte das Geräusch von fließendem Wasser. Zunächst war es ganz schwach, aber schon bald erreichten sie einen breiten Fluss. Das Wasser war dunkel und schlammig. Neben Erlen säum-

ten Weiden das Ufer, deren Zweige über ihren Pfad und in den Fluss hingen. Die Sonne stand hoch am Himmel, als Senios stehen blieb.

»Biegung«, sagte er und deutete nach vorn.

»Was werden wir da sehen?«, knurrte Maquin leise.

»Schiff. Vin Thalun. Giganten.« Die Worte des Mannes waren undeutlich.

»Wie viele Vin Thalun?«

Senios hob beide Hände.

»Zehn?«, fragte Maquin.

Senios zuckte mit den Schultern.

»Wir gehen zusammen. Beim geringsten Laut oder einer Bewegung, zu der ich dich nicht aufgefordert habe, spürst du meine Klinge.« Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, zückte er das Messer.

Langsam schlichen sie weiter und umrundeten die Biegung, wo hohes Schilf am Ufer wuchs. Dann hörte Fidele Stimmen.

Maquin duckte sich und zog Senios mit sich herunter. Er bedeutete Fidele mit einer Handbewegung, seinem Beispiel zu folgen. Sie tasteten sich vor in das Schilf und näherten sich vorsichtig dem Flussufer. Schweiß brannte in Fideles Augen. Um sie herum raschelte das Schilf, und sie erwartete jeden Moment, dass jemand eine Warnung schrie. Zwischen den hohen Binsen konnte sie den Fluss sehen und erkannte den Umriss eines langen, schlanken Schiffs, das einer Kriegsgaleere der Vin Thalun ähnelte. Allerdings war es etwas kleiner und hatte keinen Mast, sondern nur Ruder, die aus dem Wasser herausgezogen waren. Auf der Seite, die sie sehen konnte, zählte Fidele zehn Ruder. *Also sind es insgesamt zwanzig und damit zwanzig Ruderer. Doppelt so viele, wie Senios behauptet hat. Insgesamt könnten es auch noch viel mehr Männer sein.* Am Heck des Schiffs befand sich eine große Kajüte. An Deck bewegten sich Gestalten, und weitere waren am anderen Ufer, wo man eine große Feuergrube gegraben hatte. In ihrer Nähe erhob sich ein großer moosbedeckter Stein aus dem Boden. Er war von Rillen überzogen, die zu gerade waren, um natürlichen Ursprungs zu sein. *Gigantenrunen?* Etwas an dem Stein war sonderbar, unnatürlich. Ein eiserner Ring baumelte daran herunter.

Dann wurde ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Schiff gelenkt,

als die Tür der Kajüte sich knarrend öffnete und ein Krieger heraustrat. Er hatte eine Kette in der Hand und zog daran. Eine Gigantin trat auf das Deck. Sie war groß und muskulös und trug einen eisernen Halsring. Ein weiterer Gigant folgte ihr. Er war mit einer anderen Kette um ihre Hüfte an sie gefesselt. Dieser Gigant war männlich, aber kleiner und schlanker und hatte erste Andeutungen eines Schnurrbarts. *Ein Junge, ein Gigantling. Ich wusste nicht einmal, dass so etwas überhaupt existiert.*

Den beiden folgten weitere Krieger der Vin Thalun, die ihre Speere auf die zwei Gefangenen richteten. Sie führten die Giganten von der Galeere an das gegenüberliegende Ufer und befestigten die Kette, die sie miteinander verband, an dem großen Stein. Einer der Vin Thalun stieß den kleineren männlichen Giganten mit einem Speer. Der wich mit einem kläglichen Jammern aus. Die Gigantin schnarrte böse, trat vor den kleineren und sprang vor, während die Vin Thalun lachten und mit ihren Speeren nach ihnen stießen. Aber schon bald wurden sie ihrer Neckereien überdrüssig und ließen die beiden Giganten in Ruhe. Die Gigantin nahm das Gesicht des jungen männlichen Giganten in die Hände, und die beiden sahen einander in die Augen. Ihr Blick war trostlos und gleichzeitig zärtlich. Fidele stockte der Atem. Etwas an dieser Geste berührte sie zutiefst. Sie erinnerte sich daran, dass sie und Nathair dasselbe getan hatten, als Aquilus beigesetzt wurde. An die Trauer, die in ihrem intimen Blick gelegen hatte, um den Ehemann und Vater.

Sie ist seine Mutter.

Sie spürte Maquins Hand auf ihrem Arm, sah seine Geste, dass es Zeit sei, von hier zu verschwinden. Aber sie wollte nicht gehen. Das Mitgefühl für die Gigantin und ihr Kind überwältigte sie beinahe. Sie war selbst eine Sklavin der Vin Thalun gewesen, nur hatte sie andere Fesseln getragen. Sie wollte ihnen helfen.

Plötzlich hörte sie ein Krachen, und das Schilf bewegte sich heftig, als Senios sich aus Maquins Griff befreite und nach vorn warf. Maquin sprang hinter ihm her und bohrte ihm das Messer in das Bein. Die beiden Männer rollten die Uferböschung herunter und landeten platschend im Wasser, verschwanden in weißer Gischt.

Fidele geriet in Panik. Sie tauchten wieder auf, rangen miteinander

und prusteten. Senios konnte sich erneut aus Maquins Griff befreien und schwamm zum gegenüberliegenden Ufer. Maquin folgte ihm, offenbar ohne darauf zu achten, dass die Vin Thalun vom Schiff den Lärm bemerkt hatten und mit ihren Speeren auf den Fluss zielten.

»Nein!«, schrie Fidele Maquin nach. Er schien sie gehört zu haben, denn er blickte zu ihr hoch und dann zurück zu dem Fluss, wo Senios mittlerweile von seinen Kameraden auf das Schiff gezogen wurde. Maquin schwamm hastig zu Fidele zurück, packte ihre Hand und ließ sich ans Ufer ziehen. Mit einem Pfeifen und Zischen grub sich dicht neben ihnen ein Speer in den Boden, unmittelbar gefolgt von einem zweiten.

»Schnell!«, knurrte Maquin und verschwand im Schilf. Fidele hielt kurz inne und blickte zurück, sah, wie die beiden Giganten sie anstarrten. Einen Moment trafen sich Fideles Blick und der der Mutter. *Es tut mir leid*, dachte sie.

10. KAPITEL

UTHAS

»Anheben!«, schrie Uthas. Ein Dutzend Giganten der Benothi stöhnten, als sie den schweren Kessel mit Hilfe von zwei langen eisernen Stangen hochwuchteten. Ein paar Herzschläge lang hing der Kessel über dem Podest, seinem Ruheplatz seit zweitausend Jahren, dann schlurften sie nach vorne und luden ihn auf einen riesigen Planwagen, der in der Nähe stand. Der Holzrahmen war mit Eisen verstärkt, aber der Wagen knarrte dennoch bedenklich unter dem Gewicht des Kessels. Lederriemen wurden festgezogen und an Eisenringen befestigt, damit der Kessel nicht verrutschen konnte. Dann wurde eine Lederplane aufgerollt und eng darumgebunden, um den Kessel zu verbergen. Es hatte zwei ganze Tage und Nächte gebraucht, um den Planwagen zu bauen. Die Schmelzöfen der Benothi hatten um die Wette gequalmt, während sie große Räder und Achsen geschmiedet hatten. Aus Eisen und dem wettergehärteten Holz der riesigen Türen aus der Festung Murias.

Hier drin stinkt es immer noch. Uthas rümpfte die Nase. Die Kammer des Kessels war immer noch von Toten übersät. Die Benothi hatten sich um ihre Gefallenen gekümmert, ihre toten Clanangehörigen aus der Halle geschleppt und sie in ein großes Steingrab vor den Toren von Murias gelegt. Die stinkenden Überreste der Jehar und die Kadaver der Wyrmer hatten sie liegen lassen. Uthas betrachtete angewidert die verfaulenden Leichen um sich herum. *Einige von ihnen sehen aus, als hätte man ... an ihnen herumgekaut.* Uthas hob den Blick und begegnete dem von Calidus, der neben dem Planwagen stand und seine Kadoshim-Brüder anleitete. Uthas atmete langsam aus und sah zur Seite. *Eigentlich will ich es gar nicht wissen.*

Acht Streitrösser der Jehar waren vor den Planwagen gespannt. Auf sein Signal hin bewegte sich das Gefährt langsam vorwärts. Die Räder zermalmten Fleisch und Knochen, als sie über den Boden der riesigen Kaverne rollten. Die Benothi folgten ihm als Ehrengarde.

»Du hast deine Sache gut gemacht«, sagte Calidus, als sie die Kammer verließen. »Der Kessel ist nicht von dieser Welt, und das Material, aus dem er besteht, ist sehr verdichtet und schwer. Aber dieser Planwagen ist solide genug, um ihn tausend Wegstunden weit zu transportieren.«

»Die Benothi sind ausgezeichnete Handwerker.« Stolz schwang in Uthas' Stimme mit.

Sie fuhren durch die breiten Gänge von Murias. Eine Mischung aus Melancholie und Unbehagen wuchs in Uthas Magengrube. Er verließ Murias, das seit zweitausend Jahren die Heimstatt der Benothi gewesen war, und möglicherweise würde er nie wieder hierher zurückkehren. *Ich werde nicht zurückblicken. Nur das Ziel ist wichtig: das Ende, nicht der Anfang.*

Schließlich erreichten sie die Eingangshalle. Dort stand eine ganze Reihe von Planwagen, alle schwer beladen. Die meisten transportierten riesige Fässer mit *Broth*, genug, um sie mehr als ein Jahr lang zu ernähren. *Aber wie es aussieht, finden die Kadoshim an anderer Nahrung Geschmack.*

Die Krieger Asroths waren überall in der Halle verteilt und scharten sich vor allem um die Planwagen. Nachdem der verletzte Kadoshim Bune nach Murias gebracht worden war und die anderen von dem schrecklichen Schicksal jener erfahren hatten, die Meical und seinen Gefährten gefolgt waren, hatte Calidus so etwas wie Ordnung unter den Kadoshim herstellen können. Und sie gewöhnten sich sehr gut an ihre neuen Körper. Den Geist ihrer unwilligen Wirte unterdrückten sie und lernten den *Weg des Fleisches*, wie Calidus es nannte. Nathair stand neben den offenen Toren. Sein riesiger Draaken machte es leicht, ihn zu finden. Bei ihm stand Alcyon, der Gigant.

»Komm mit«, sagte Calidus zu Uthas. »Es wird Zeit, dass wir Nathairs Antwort auf mein Angebot hören.«

»Ich frage mich, wofür er sich entscheidet«, antwortete Uthas, als sie durch die riesige Kammer gingen.

»Er wird sich für das Leben entscheiden. Er ist kein Narr. Natürlich hat er Träume, Illusionen von Edelmut und Größe, aber wenn nur ein Wort über Leben oder Tod entscheidet...« Calidus lächelte kalt.

»Bist du dir da sicher?«

»So sicher, wie man nur sein kann. Allerdings habe ich in dieser Welt des Fleisches eines gelernt – die Menschheit ist launisch, und nichts ist gewiss. Deshalb folge ich vor allem einer Regel: Sei immer auf alle Eventualitäten vorbereitet. Falls er Nein sagt, besitze ich immer noch eine Locke seines Haares. Ich brauche Nathair. Wir sind zu wenige, und er hält die Schlüssel zu einem Imperium in der Hand. Ich habe sehr hart dafür gearbeitet, es zu errichten. Es hat sehr viel Zeit und Mühe gekostet, all das zuwege zu bringen.«

»Das kann ich mir vorstellen«, brummte Uthas.

»Aus diesem Grund würde ich nur ungern sehen, wie all das verschwendet wird. Trotzdem, die Dinge könnten aus dem Ruder laufen.« Calidus sah sich nach dem Planwagen um, der in die große Empfangshalle fuhr. »Hole Salach und alle anderen, die du für nötig hältst, um Nathairs Draaken zu erledigen.«

Uthas hob eine Braue. Dieser Gedanke gefiel ihm überhaupt nicht. Er erinnerte sich noch sehr gut daran, wie diese Kreatur sich ihren Weg durch eine ganze Masse von Wyrmern in der Kammer des Kessels gebahnt hatte. Er winkte Salach, Eisa und ein halbes Dutzend anderer Benothi zu sich. Sie folgten ihm.

»Es wäre eine Schande. Der Draaken ist eine herrliche Kreatur und sehr nützlich.«

Calidus zuckte mit den Schultern. »Er ist an Nathair gebunden und würde selbst mich zerfetzen, um ihn zu verteidigen. Wenn Nathair sterben muss, muss auch der Draaken getötet werden.«

»Und wer tötet Nathair?«

»Sollte es so weit kommen, wird Alcyon sich seiner annehmen.«

Sie näherten sich Nathair schweigend. Der König von Tenebral löffelte etwas aus einem Napf. Als er sah, wie sie herankamen, trat er dichter an seinen Draaken und reichte ihm die Reste seiner Mahlzeit. Eine lange schwarze Zunge leckte den Napf aus, und die Kreatur stieß Nathair liebkosend mit ihrer breiten flachen Schnauze an. Zerstreut kraulte Nathair das Kinn des Draaken und zupfte an einem